

hauptmannes auf Schloß Solza erwartet.

:: Frankreichs dreibündniskindliche Mittelmeerpolitik. Bei der Beratung des französischen Marinebudgets im französischen Senat erinnerte der Berichterstatter Chaumets daran, daß der Hauptgesichtspunkt für Frankreichs Marinepolitik der sei, um jeden Preis Frankreichs und seiner Verbündeten Herrschaft im Mittelmeer zu erhalten. Einerseits bedürfe Frankreich des ungehörten Verkehrs mit Nordafrika und

feinen weiter abgelegenen Bestizungen, andererseits müsse Deutschland, wenn seine Küsten durch die russische und englische Flotte blockiert sein würden, daran verhindert werden, Rohstoffe und Lebensmittel über die italienischen und österreichischen Häfen zu beziehen. Wenn Deutschland vom Meere abgeschnitten sein würde, so würde es einen langen Krieg nicht aushalten können. Der Berichterstatter warf die Frage auf, ob Frankreich eine entscheidende Ueberlegenheit über die vereinigten Flotten Italiens und Oesterreichs besitze, und beantwortete sie dahin, daß zurzeit die materiellen Kräfte auf beiden Seiten gleich seien, daß aber Frankreich eine zur Erringung des Sieges genügende Ueberlegenheit durch die Einheit des Kommandos und die einheitliche Friedensausbildung besitze. Um jedoch diese bloße Gleichheit der materiellen Kräfte aufrechtzuerhalten, brauche Frankreich vier neue Ueber-Treadnoughts. Man müsse eben die für das Gefecht brauchbare Flotte von 28 auf 33 gepanzerte Schiffe bringen, nämlich 4 Geschwader zu 8 Schiffen und ein gepanzertes Flottenflaggschiff, die vier erforderlichen Neubauten müßten Schlachtkreuzer sein. Bei einem Ueberblick über die Marinebudgets der Rivalen Frankreichs im Mittelmeer zeigte Chautemps, daß diese ebenso, wie das französische, sich in sechs Jahren verdoppelt hätten. Frankreich werde 1914 über 650 Millionen Francs aufwenden, aber die Erweiterung des Bauprogramms, die Redner vorschlage, werde ohne nochmalige Erhöhung des Marinebudgets in späteren Jahren durchgeführt werden können.

:: Das angebliche deutsch-französische Vorgehen in Haiti. Die aus Newhork eingetroffene Meldung, wonach Deutschland und Frankreich in offizielle Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten wegen einer gemeinsamen Kontrolle der Zölle in Haiti eingetreten sei, in denen sich die amerikanische Regierung auf einen ablehnenden Standpunkt stellte, wird nunmehr von seiten der französischen Regierung in allen ihren Einzelheiten in Abrede gestellt. Die betreffende Note fügt hinzu, daß auch von deutscher Seite keinerlei Schritte in der erwähnten Richtung unternommen worden seien. Die ganze Newhorker Nachricht entbehre jeder tatsächlichen Begründung.

:: Die deutsche Eisenbahn in Schantung. Die chinesische Regierung und der deutsche Konful haben am Donnerstag ein genau geregeltes Abkommen über die Eisenbahnen in Schantung unterzeichnet. Die deutsche Sprache wird die allgemeine Verkehrssprache für die Bahn sein.

:: In der Berliner Landesverrathsache sind bisher drei Verhaftungen erfolgt. Außer dem Feldwebel Bohl in Berlin und dem Kaufmann Paul in Dresden, der sich Dr. Blumenthal nannte, wurde noch eine Verhaftung an der russischen Grenze in Ostpreußen vorgenommen. Den Berliner Beamten ist es gelungen, Bohl in dem Moment zu verhaften, wo er mit gestohlenen Festungsplänen seine Dienststelle verließ und sich nach seiner Wohnung begab. Diese Pläne konnten ihm wieder abgenommen werden. Nach dem eigenen Geständnis der Verhafteten hatten sie aber die gesamten Pläne einer **östlichen Grenzfortifikation** verkauft. Diese Landesverrathsaffäre gehört zu der schwersten, die sich in den letzten Jahren ereignet haben, weil es sich hier um Pläne der eben erst beendeten und sogar teilweise noch in Ausführung befindlicher Fortifikationen handelt, die mit der letzten Militärvorlage bewilligt wurden.

:: Sozialdemokratie und Kaiserthum. Gelegentlich einer öffentlichen sozialdemokratischen Versammlung in Charlottenburg, in der der Reichstagsabgeordnete Ledebour einen Vortrag über „Sozialdemokratie und Monarchie“ hielt, befürwortete der „Genosse“ Ragenstein eine erhebliche Erweiterung der sozialdemokratischen Demonstration beim Ausbringen des Kaiserthums im Parlament. „Genosse“ Ragenstein erklärte, daß die sozialdemokratische Partei sicher nicht nur mit der jetzigen Haltung der Fraktion einverstanden sei, sondern daß sie es sogar billigen würde, wenn sich in Zukunft die Abgeordneten nicht nur auf das Eigenbleiben beschränkten, sondern eine Gegendemonstration veranstalteten. Diese Ausführungen wurden mit großem Beifall aufgenommen.

Ein Zahlungsbeehl auf 600 000 Mark. Die

Schloß und Haide.

Roman von Maria Lenzen, di Sebrigondi.

19) dann kam der Geistliche im weißen Chorhemde mit der schwarzen Stola. Von Zeit zu Zeit konnte Luß den goldenen Schnitt seines Breviers im Mondlicht schimmern sehen.*

„Dann hat er scharf zugefuchelt,“ bemerkte der Kontrolleur.

„Er mußte wohl. Und so sah er auch, daß hinter dem Pastor der Wagen kam, auf welchem die Leiche stand. Es waren drei Pferde davor: sie waren hinter einander gespannt, und das vorderste hatte eine lange Blasse vor dem Kopfe. Dann kam der Wagen, auf welchem die Frauensleute saßen: vor diesem gingen nur zwei Pferde, das vordere war ein Eisenarbeiter. Ein Knecht ging daneben und hielt die Leine. Es war ein Mann mit hellem Flachshaar, groß und stark, aber er hinkte.

„Das ist Manns Klutenlamp, Manns Klutenlamp,“
murmelten die gespannt Horchenden und rückten näher zu-
sammen.

„Nein, er soll's doch nicht gewesen sein, hat Luß gesagt. Er hat einen fremden Gut aufgehaut, wie ihn kein Mensch hier trägt, und ist auch breiter in den Schultern gewesen wie Manns.“

„Dann hat er ihn nicht gekannt?“
Nein, ebensowenig wie die Frauenzerson, die horn

„Nein, ebenjowenig wie die Kräuterpflanzung, die vorn auf dem zweiten Wagen sah. Sie hat eine schwarze Korkkappe aufgeschraubt und einen langen, schwarzen Mantel um; und die Hände hat sie vor's Gesicht gehalten und gemeint, daß es einen Stein hätte erhitzen können. Der Wagen, auf dem sie gefessen hat, ist auch kein Bauernwagen gewesen, sondern so eine Art Korbwagen, wie die vornehmen Leute dergleichen haben. Hinter demselben sind die Männer gegangen, zwei und zwei, ein langer, langer Zug. Es ist so still auf dem See gewesen, daß Luß hören konnte, wie das Geschirr an den Kuhwürfen klirrte, und wie die beiden letzten in der Reihe sprachen. Der eine fragte: „Kommen wir heute früh genug?“ und sein Nebenmann antwortete: „Ja, wenn kein Hindernis im Wege liegt.“

„Was möchte das wohl bedeuten?“ fragte Nofebb.

elß-Lothringische Zollverwaltung hat gegen die Schaumweinfellerei Bir-Vara einen Zahlungsbefehl in Höhe von über 600 000 Mark erlassen unter der Angabe, daß die Firma diesen Betrag für zu wenig entrichtete Schaumweinsteuer schulde. Die Firma bestreitet diese Behauptung nachdrücklich und hat beim Landgericht Klage auf Feststellung erhoben, daß sie diesen Betrag nicht schulde. Die Entscheidung des Rechtsstreits, der durch alle Instanzen gegen soll, ist für die gesamte Schaumwein-Industrie von allergrößter grundsätzlicher Bedeutung.

Ein kirchlich unbotmäßiger „Integraler“. Der
 schlesische Pfarrer Nieborowski, dem vor einige
 Zeit bereits die weitere Herausgabe seines „integralen“
 Blattes „Das katholische Deutschland“ verboten
 worden war, wollte am Mittwoch einen Vortrag halten,
 der ihm aber von der kirchlichen Behörde ebenfalls
 untersagt wurde. Nun hat Pfarrer Nieborowski
 trotz des kirchlichen Verbotes seinen Vortrag doch ge-
 halten.

Parlamentarisch.

7 Die Wohnungsgesetz-Kommission des preussischen Abgeordnetenhauses nahm am Donnerstag zunächst eine Resolution des Zentrums einstimmig an: „Die Königl. Staatsregierung zu ersuchen, im Sinne der praktischen Durchführung des Wohnungsgesetzes zur Förderung des Kleinwohnungswezens für die minderbemittelte Bevölkerung geeignete Maßnahmen zu treffen und entsprechende Mittel zur Verfügung zu stellen.“ Hierauf verhandelte die Kommission über den nationalliberalen Antrag betr. Begründung öffentlich-rechtlicher Kreditinstitute zur Organisation des Realkredits für den städtischen und stadthähnlichen Hausbesitz, die Resolution der Konservativen ähnlichen Inhalts, die außerdem den Ausbau des Erbbaurechts unter Befreiung der Schwierigkeiten der hypothekarischen Beleihung dieses Rechts fordert, den freikonservativen Unterantrag dazu, betr. eine Gesetzvorlage, wonach den Schuldverschreibungen der öffentlich-rechtlichen Kreditinstitute die Mandatsförmigkeit beigelegt wird. Im Laufe dieser Debatte wurden diese Anträge durch eine von den Konservativen, Nationalliberalen und Freikonservativen vorgeschlagene Resolution entsprechenden Inhalts ersetzt, die dann auch einstimmig angenommen wurde. Eine fortschrittliche Resolution auf Ausgestaltung der Vororttarife wurde abgelehnt. Eine von Zentrum vorgelegte Resolution verlangt baldmöglichste Vorlage eines Entwurfs zu einem allgemeinen Baugesetz, durch das die geltenden gesetzlichen Bestimmungen den Anforderungen und Bedürfnissen des neuzeitlichen Städtebaues entsprechend abgeändert und ergänzt und insbesondere die Rechte der durch Anwendung solcher gesetzlichen Bestimmungen Betroffenen, ebenso aber auch die Rechte der Gemeinden gewahrt und geregelt werden. Der Antrag wurde mit großer Mehrheit angenommen. In der Schlussabstimmung wurde alsdann der Wohnungsgesetzentwurf in der Fassung, wie er aus der zweiten Lesung hervorgegangen, mit großer Mehrheit gegen die Stimmen der Freisinnigen, der Sozialdemokraten und eines Nationalliberalen angenommen.

? Die Kommission des preussischen Abgeordnetenhauses für das Kommunalabgabengesetz beendigte am Donnerstag die erste Lesung des Entwurfs mit Ausnahme der Kreis- und Provinzialsteuern. Bei § 10a, der eine Ermäßigung der Anliegerbeiträge bis zu drei Viertel bei Hofhäusern für minderbemittelte Familien vorsieht, wurde ein Zusatz angenommen, wonach die nachgesehenen 25 Prozent nicht den übrigen Anliegern auferlegt werden dürfen, sondern aus allgemeinen Mitteln der Gemeinde zu decken sind. Bei § 75 wollen die Konservativen und das Zentrum bei zu Unrecht erhobenen Steuern eine vierprozentige Verzinsung bei der Rückzahlung einführen. Auch die Fortschrittler sprachen sich darüber aus. Ein Vertreter des Ministerium des Innern erklärte aber, daß bei Annahme dieses Grundsatzes die Gefahr des Scheiterns des Gesetzes entstände. Ein Vertreter des Finanzministeriums warnte ebenfalls davor. In der Abstimmung wurde der Zentrumsantrag mit der vierprozentigen Verzinsung mit erheblicher Mehrheit angenommen, aber in Aussicht gestellt, daß in der zweiten Lesung eventuell eine Ermäßigung des vorgesehenen Steuersatzes beschlossen werden könne. Bei § 87 wurde auf Antrag der Fortschrittlichen Volkspartei beschlossen, die Frist zu Nachforderungen bei Steuerhinterzählungen auf fünf Jahre zu erstrecken.

„Das sollte Luß bald erfahren. Er wäre dem Zuge gern ausgewichen, aber er konnte nicht. Es zwang ihn, immer in dem Wege zu bleiben, auf welchem die Geister ihm entgegen kamen. Endlich waren sie keine zehn Schritt mehr voneinander entfernt; da hielt der Zug, und Luß stand auch still. Links vom Wege war ein hoher Haufen Torf aufgestapelt, und rechts, seinen Fuß breit vom Wagengleise entfernt, war eine lange, tiefe Grube, die bis zum Kande mit Wasser gefüllt war. Da mußten die Rächtligen zwischen durch; denn ausweichen konnten sie nach keiner Seite. Wenn sie auch die Wagen aus den tiefen Gleisen herausgebracht hätten, was kaum möglich war, so konnten sie doch weder rechts noch links wenden, weil allermärs entweder Torfhaufen oder Wassergruben waren. Der Haufen nun, bei welchem sie eben angelangt waren — Luß von der einen, die Geister von der andern Seite her — war zur Hälfte zusammengestürzt. Die heruntergefallenen Stüde lagen im Wege wüß durcheinander, stellenweise fußhoch. Ein Mensch konnte wohl darüber wegstommen, aber Pferde und Wagen nicht. Deshalb hielten sie, und der hinkende reichte der Frau mit der Florstaple die Hand und kam bis dicht an dem Wege liegenden Törke heran. „Guten Abend, Nachbarmann,“ redete er den Luß an.

Der sagte ganz bestürzt? „Gott helfe Euch; aber ich bin euer Nachbar nicht.“

„Nichts für ungut,“ sagte der Hinkende wieder. „Ihr könnt mir auch ohne dies wohl einen Gefallen tun.“

Luß antwortete nochmals: „Gott mag Euch helfen, aber ich mische mich nicht in fremde Affären. Ich habe genug mit mir selber zu tun.“

Da ging ein Winfeld durch den langen Zug, als wenn sie alle in großer Angst waren, und nun wußte Luß erst recht gewiß, daß sie nichts Leichtes von ihm verlangten. Die Haare standen ihm zu Berge, und die Zähne schlugen ihm zusammen, so daß er vor Schreck laum verstand, was der Fuhrmann sprach. Der hatte seinen Hut abgenommen und stand demüthig gebückt, wie einer, der um Gottes willen um ein Almosen bittet. Er sah den Luß an mit Augen so voll Jammer und Noth, daß sich ihm das Herz in der Brust umwenden wollte. Dabei sagte er: „Es ist ja nur eine Kleinigkeit, was wir von Euch begehren. Räumt uns doch die paar Torsstücke aus dem Wege.“

Die Kommunalabgabengesetzkommission des preussischen Abgeordnetenhauses erledigte am Freitag vormit- tag die 1. Lesung des Provinzial- und Kreissteuergesetzes. Von der Rechten wurde dabei beantragt, die prinzipiellen Ver- derungen, die beim Kommunalabgabengesetz in 1. Lesung beschlossen worden sind, auch in dieses Gesetz zu über- nehmen. Trotz des erneuten Widerspruchs der Mehrheit mit- wurden diese Aenderungen von derselben beim Centrum beim Kommunalabgabengesetz beschloffen. Vom Centrum wurde für die zweite Lesung angeregt, Material über die Wirkungen verschiedener Anträge zu beschaffen. — In der nächsten Sitzung am Dienstag nachmittag kommt das Kreis- und Kreissteuergesetz zur Beratung.

? Die 16. Kommission des preussischen Reichstages führte am Freitag die Beratung des Fischereirechts fort. Der Entwurf trifft im Paragra. 14 Bestimmung über, inwieweit das Uferebetretungsrecht zu erstrecken ist, sowohl für die Personen als auch hinsichtlich der Verhältnisse, die dabei berücksichtigt werden sollen. Angezogen der Unvereinbarkeit der zu Tage getretenen Ansichten verwarf die Kommission die Abstimmung. Im Paragra. 15 des Entwurfs liegen Änderungsanträge von konfessionsnationalliberaler und Centrumsseite vor. Die Bestimmung des Entwurfs handelt vom Erfasse des durch Ausübung der Fischereirechte entstehenden Schadens. Vor Abschluß der Besprechung vertagte sich die Kommission auf nächsten Dienstag.

? Die 17. Kommission des preussischen Hauses beendigte am Freitag die Beratung des **Fideikommissgesetzes**; man einigte sich auf die von der Unterkommission vorgeschlagene Fassung, wonach ein Pächter oder Pachtvertrager der Familie gegenüber wirksam ist, wenn der Fideikommissbesitzer fiktionsmäßig zum Abfahrlässigen Eigentümer mächtig ist, oder die Familie oder die Familienvertreter zustimmt. Weitere Vorschriften regeln Ausnahmefälle und die Anwendung auf Dienstverträge. Nach Annahme einer Reihe weiterer Paragraphen in Fassung des Herrenhauses vertrat man die fernere Erörterung.

Eine Riesenfeuersbrunst.

(—) In der blühenden Fabrikstadt Salem, südlich von Boston in dem nordamerikanischen Staat Massachusetts, hat eine Feuersbrunst, die durch eine Explosion in der Lederfabrik der Corn Leather Company entstand, die halbe Stadt eingeäschert, und die Gefahr, daß die Stadt dem Verheeren des Element gänzlich zum Opfer fällt. Der Brand brach am Donnerstag nachmittag aus und schien zunächst ohne Bedeutung zu sein. Die Flammen sprangen jedoch, durch den scharfen Nordwestwind angefaßt, auf andere Gebäude über, so daß abends das gesamte Fabrikviertel in Flammen stand. Die Feuerwehre waren machtlos: sie suchte durch Sprengung ganzer Häuserblocks die Brandzone möglichst einzuschränken. Um Mitternacht waren

über tausend Gebäude zerstört,
darunter Tugende von Fabriken und ein Schaden von
hundert Millionen Mark angerichtet.

Nach den letzten Meldungen hat sich das Feuer gedreht und das Feuer nahe dem Centrum der Stadt getrieben. Wenn ihm nicht bald Einhalt getan wird, so befürchtet man die Vernichtung der ganzen Stadt. Die Elektrizitätswerke sind niedergebrannt und die Stadt ohne Beleuchtung. 19 Verletzte wurden ins Hospital gebracht.

Totales.

*** Warnung.** Gestern Nachmittag sprach ein
lich katholischer Pfarrer bei zahlreichen hiesigen katholischen
Familien vor, um ein religiöses Buch zu verkaufen. Da-
bei viel sein scheues und unsicheres Auftreten allgemein
auf, sodaß man auf den ersten Blick erkannte, daß wiederum
ein Schwindler sein Unwesen treibt. Dieser Verdacht wurde
noch verstärkt, weil er weder ein bischöfliches oder päp-
stliches Empfehlungsschreiben aufweisen konnte. Man
Katholiken seien an dieser Stelle nochmals daran erinnern

„Kein,“ sagte Eberding, „dazu bin ich nicht
genug. Wenn es Euch bloß eine Aleinigkeit dünkt, so
es doch selbst. Ich kann es nicht und will es dem Wunde
Er hatte das letzte Wort noch nicht aus dem Munde
als sich ein so entsetzliches Jammergeschrei erhob, daß Eberding
glaubte, er müsse vor Angst und Graufen sterben. Sie trau-
fürchterlichsten tat die Frau mit der Florlatze. Sie rief
die Hände weit von sich ab, warf den Kopf in den Rücken
zurück, daß ihr der Flor absiel und ihre langen gelben
Haare wie Wasser um sie her schlugen. Und Luks sah vor
ihren schönes, totenweißes Gesicht sich in bitterer Not ver-
sog. — Im nächsten Augenblick war alles still, und mit
dem Lärm war auch alles andere verschwunden. Eberding
sah nichts mehr als das schwarze Bein, wo die Wunde
strahlten in den Wassergruben flimmerten und die aufge-
schichteten Haufen schwarze Schatten dazwischen waren.
Er rannte nach Hause, als ob der Böse hinter ihm wäre.
und als er in seine Stube kam, hatte er an jedem Quart
einen Schweißtropfen, und die Sprache fehlte ihm wohl
eine Stunde lang.“

„Das ist kein Wunder,“ sagte Uphoff ernst. Erzähler und Hörer versanken in nachdenkliches.

Die Bäuerin unterbrach es zuerst durch die Bemerkung: „Es war ein Glück für Lutz, daß er den Forst nicht auf der andern Seite schaffte.“

„Weshalb denn, Tante Oleid?“ fragte
 „Will es scheinen, als ob es viel hübscher von
 wäre, wenn er Erbarmen mit den armen
 und ihnen den Weg frei gemacht hätte.“

„Mit den Leuten? Wie kannst du sie nur so
menschen.“

„Nun denn, mit den armen Schelmen.“
Bruno. „Wenn er sie doch einmal zu sehen gäwäre.“
„Hätte er ihnen den kleinen Dienst, den sie von ihm erwarten, zu zeigen sollen.“

„Kind, Kind, das verstehst du nicht. Ich
 urt, daß er es nicht getan hat. Es ist auch kein
 gewesen, was Eberdink gesehen hat, sondern viel
 Schlimmeres.“

bei jeder Kolporteur und Koll. stant, der nicht ein vom Hof und vom Ortspfarrer beglaubigtes Schreiben vorlegen kann, als Schwindler und Betrüger abzuweisen ist.

Bayerischer Verein, Gefangenen-Freihaus, Gefangenen-Verein Einigkeit und Wasserwerkklub Wiesbaden veranstalten am morgigen Sonntag auf dem Wartberg, Tana, Volks- und Kinderbelustigung ist ausreichend gesorgt. Die beiden hiesigen Gefangenenvereine sind ebenfalls zur Teilnahme eingeladen. Hoffentlich hat Gott Marius ein Einsehen und bringt keine unliebsame Ueberladung.

Einen ähnen Tod fand am gestrigen Nachmittag um 8 1/2 Uhr ein Redpintischer, der in der Friedrich-Denkmalstraße von einem Automobil erfasst wurde. Schnelldienst wurde buchstäblich der Hinterkörper abgefahren. Der Mann wurde das Tier, bis sich ein Metzgerbursche der Wegerei Bollmer erbarnte. Dieser trug das verletzte Tier in den Hof und tötete es. Der Hund gehörte einer Dame.

Umgefahren wurde am Eingange in das Haus Langgasse 2 der sehr dicke, gemauerte Pfeiler. Ein Fuhrwerk brachte einen Wagen Sand in den Hof und rief dabei den Pfosten um. Derselbe Pfeiler ist erst vor zwei Jahren auf polizeiliche Anweisung neu fundamementiert worden.

Am 1. Juli d. J. findet auf Beschluß des Bundesrats eine statistische Aufnahme der Vorräte von Getreide und Erzeugnissen der Getreidemüllerei für menschliche Nahrung in Betracht. Es kommen für die Aufnahmen in Betracht: größere landwirtschaftliche Betriebe, Mälereien, Mältereien, Handelsbetriebe mit Getreide, Kolonialwaren, Futtermittel, Schlacht- und Nutzvieh, Konsumhandelswaren zu feuerlichen Zwecken. Den in Betracht kommenden Betrieben werden Zählkarten zugestellt, die auszufüllen in gut verschlossenen Kuverts zurückgegeben und an den Statistischen Landesamt zu Berlin zugesandt werden. Die Zählkarten sind heute ausgetragten worden. Jeder Empfänger einer Betriebskarte muß dieselbe ausfüllen und wieder zurückgeben, andernfalls er in Strafe genommen werden kann.

Wiesbaden, 27. Juni. Der adeliche Schubert als Dieb. Die Sonne in Wiesbaden beherbergte in der Nacht zum 1. November v. J. einen Gast, der sich in der Zeit der Zeit fing die Wiesbadener Staatsanwaltschaft an, sich für diesen Adelichen zu interessieren, da mit der fraglichen Nacht aus dem Gasthaus auch die dort wohnenden verschwinden waren. Schließlich wurde sie auch in der Wohnung und stellte ihn heute vor die Wiesbadener Staatsanwaltschaft. Vor ihr führte Herr von Wigenhausen aus, dass er die Belustigung gesehen zu haben. Als Dieb wurde er daher auch nicht in Betracht. Nachdem zwei Tage aus dem Logishaus ihn wiedererkannt hatten, kam der Herr zur Feststellung, dass v. Wigenhausen der Dieb sei und erklarte gegen ihn auf 3 Monate Gefängnis, und schließlich zu bereits über ihn verhängten 13 Monaten Gefängnis.

Mainz, 27. Juni. Nicht scharfe Kämpfe werden voraussichtlich am kommenden Sonntag auf der Radbahn abspielen. Die Direktion hat außer dem Sieger der größeren, diesjährigen Rennen Jean Böcklin, dem Sieger des goldenen Rades vom vorigen Jahr Jakob Effer, sowie dem jungen, aber guten Kaiserlautern-Fahrer Oskar Dittle verpflichtet. Daß sich zwischen diesen drei Kämpfern interessante Kämpfe abspielen werden, ist sicher. Dieser Kämpfe Dauerrennen finden noch Amateurliegerrennen statt. Hier starten die Mainzer, Darmstädter, Wiesbadener und andere süddeutsche Fahrer. Besonders interessiert sind die Wiesbadener des Mainzer Rades, dem einige seiner

lehten Besieger entgegengetreten werden. Den Radsporthreunden ist ein Besuch dieses Rennens nur zu empfehlen.

Etwas über die Fremdwörter.

Nachdruck verboten.

Was als schönstes Geschenk dem Menschen von Gott ward gegeben ist des Mundes Geiß, drin ihm die Seele erklingt. Sprache, du unterscheidest den Menschen von allen Geschöpfen, Sprache, du bildest und braust eine Welt in der Welt. Sprache, du bist für alle irdischen Kinder die Heimat, bist ihr väterlich Haus, bist ihr mütterlich Gut. Pflege, o Mensch, die Sprache als göttliches Erbeil vom Himmel, halte sie rein wie die Luft, halte sie klar wie das Licht! —

Diese schönen Worte des Dichters sollen gerade wir Deutsche uns recht tief ins Herz hineinschreiben und immer mehr sollen wir unsere liebe, schöne, traute Muttersprache schätzen, lieben und auch anwenden lernen! — Stolz müssen wir auf unsere Deutsche Sprache sein, wenn auch andere Nationen dieselbe als „arm“ und „plump“ bezeichnen. Wie sagt Rocco de la Marliniere in Lossings: „Minna von Barnhelm? „O, was ist die deutsch Sprak für ein arm Sprak! für ein plump Sprak!“ — Leider giebt es auch manche Deutsche die derselben Meinung sind, wie dieser Franzose.

Ja mancher Deutsche hält seine Muttersprache für arm und plump; er glaubt sich in derselben nicht genügend und fein genug ausdrücken zu können und nimmt deshalb seine Zuflucht zu den Fremdwörtern!

Nun wir gehören nicht zu jenen, die fanatische Gegner jeden Fremdwortes sind, nein, nur gegen diejenigen, die absichtlich und ohne jeden Grund fortwährend Fremdwörter im Munde führen, gegen diese sollen folgende Zeilen gerichtet sein!

Vor allem möge man doch bedenken, daß unsere deutsche Sprache absolut nicht arm und plump ist. Gewiß, wir alle wollen zugeben, daß es einige, wenige Fremdwörter giebt, meistens Fachausdrücke, die wir kaum entbehren können. Denken wir uns einmal an die, bei Groß und Klein eingeführten und stets gebrauchten Bezeichnungen im Heereswesen. Wohl hat man versucht auch diese Fremdwörter zu verdeutschen, aber keinem Menschen fällt es ein, die meistens recht umständlichen Verdeutschungen zu gebrauchen. Gehen wir uns nur vor dem Mißbrauch der Fremdwörter! Hierbei mögen die Fremdwörterliebhaber ganz besonders bedenken: Diese Leute wollen sich durch die fortwährende Anwendung von Fremdwörtern den Anschein höherer Bildung geben und blamieren sich dabei oft unsterblich! So ist denn auch schon mancher von ihnen durch das schallende Gelächter seiner Zuhörer kuriiert worden.

Hierfür einige Beispiele: Ein biederer Dorfschulze kommt mit seinem Gemeinderat absolut nicht aus. Eines Tages hat er die Sache satt und erklärt: „Heute noch nehme ich meine Dimension!“ Natürlich wollte er sagen meine Demission. — Ein anderer erzählt stolz von seinem Sohne: „Mein Fritz hat jetzt sein Abonnement-Examen gemacht und kann nun alle Barrieren einschlagen!“ Sagen wollte der Mann: Abiturienten-Examen und Karrieren. — Eine Dame spricht begeistert von einer Predigt, die sie in einer Synagoge von einem jungen Karabiner gehört habe! Selbstverständlich muß es Rabbiner heißen. — Ein anderer spricht von einem Subalternbeamten, statt Subalternbeamten aus. Von Kassenkonfekt, statt Kassenbäckerei.

Unzählige weitere lustige Beispiele ließen sich hier anführen. Und wir alle waren wohl schon selbst einmal Zeuge, wie ein solch gebildeter Zeitgenosse sich durch seine Fremdwörter riesig blamiert hat. — Deshalb: Erkläre dem Fremdwort Fehde, Deutsch sei des Deutschen Rede!

Darum sagt auch Herder so treffend: „Lern Deutsch, ihr Jünglinge, denn ihr seid Deutsche!“ Und Goethe sagt an einer Stelle: „Der Deutsche ist gelehrt, wenn er sein Deutsch versteht!“

Nicht unerwähnt sei hier auch ein Wort von E. M. Arndt: „Alles muß der Mensch lernen, der auf Bildung Anspruch machen will; nur seine Sprache will der Deutsche nicht lernen, die soll ihm von selbst kommen!“ Gewiß unsere liebe deutsche Sprache hat wohl etwas hartes, festes, starkes in sich, fest und stark wie unsere Eichen, aber gerade so gut ist auch unsere Sprache im Stande, das Barte und Milde auszudrücken. So sagt der Dichter Logau: „Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarren, poltern, donnern, krachen, kann sie doch auch spielen, scherzen, lieben, kosen, tändeln, lachen!“ — Und derselbe Dichter sagt an einer anderen Stelle: „Ist die deutsche Sprache rau? Da doch keine andere nicht! so vom liebsten Thun der Welt, von der Liebe lieblich spricht!“ —

Also lieben und üben wir unsere liebe deutsche Muttersprache!

Wahrhaftig, wir brauchen uns ihrer nicht zu schämen. Was deine Muttersprache dir ist, wirst du erst dann voll und ganz erfahren, wenn du einsam in fremdem Lande stehst und fremde Sprache in Ohr und Herz klingt. In seiner Iphigenie sagt deshalb Goethe so schön: „O, süße Stimme! Vielwillkommener Ton der Muttersprach' in einem fernen Lande!“

Neden wir also Deutsch und zwar gute s Deutsch! „Erkläre dem Fremdwort Fehde, Deutsch sei des Deutschen Rede!“ —

Kirchliche Nachrichten.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, den 28. Juni 1914.

3. Sonntag nach Trinitatis.

Morgens 10 Uhr: Vierter Nr. 206. — 199. — Text Apostelgeschichte 16, 9—22.

Morgens 11 Uhr: Kindergottesdienst. Nr. 213. — 279. — Ruth 1—2.

Die Christenlehre fällt wegen auswärtiger Geschäfte des Geistlichen aus.

Kath. Gottesdienstordnung:

Sonntag, den 28. Juni 1914.

Um 8 Uhr: Frühmesse mit Ansprache.

1/2 10 Uhr: Hochamt mit Predigt.

Nachm. 2 Uhr: St. Aloysius-Andacht.

An Wochentagen ist die hl. Messe um 6 1/4 Uhr.

Gelegenheit zur hl. Beichte ist Samstag, nachmittags von 5 Uhr ab und Sonntags vor der Frühmesse.

Wiesbadener Theater.

Königliches Theater.

Sonntag, den 28. Juni. Carmen. Anf. 7 Uhr.

Montag, den 29. Juni. III. Volkstümliche Vorstellung. Anf. 7 Uhr.

Fidelio.

Kurhaus.

Montag, den 29. Juni. 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert der Kapelle des 2. Rhein. Infanterie-Reg. Nr. 9 aus Straßburg i. Elz. Leitung: Herr Königl. Obermusikmeister Bertowitsch.

Dienstag, den 30. Juni. 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

Humoristisch.

— Doppelsinnig. „Na, wie lange warst du denn in der Universitätsstadt, um deine alten Freunde zu besuchen?“

„Drei Tage vier volle Nächte!“

Schloß und Haide.

Roman von Maria Lenzen, di Sebrignoni.

(Nachdruck verboten.)

„Ein Vorgesicht, Frau Klostermann? Was wäre es denn sonst gewesen?“ fragte Beerebloem.

„Gleich ein Holländer, hatte er doch der westfälischen Haide so nahe gewohnt und hatte von Jugend an so viele Jahre mit ihren Bewohnern verkehrt, daß sie ihre Sitten und Anschauungen nicht bloß kannte, sondern sich so in dieselben hineingelebt hatte, als sei er selbst ein Bewohner.“

„Oleib antwortete mit der Frage: „Zu ging vom Kloster nach seinem Hause, und die Leiche, sagt Ihr, genau so war es, Frau Uphoff.“

„Na, wer wohnt denn da hinaus?“

„Da liegen die Bassumer Höfe. Es sind drei; auf dem ersten liegt Bonin, auf dem zweiten Heisterkamp, und auf dem dritten wohnt ja Euer eigener Schwager, Huse.“

„Ganz recht; und dieser, der uns zunächst liegt, ist nicht im Havensbruch von hier entfernt. Sie sind alle drei sehr schön, sondern nach Allmerswid eingekerkert, was ja auch keine Stunde Sehens von meines Schwagers Wallbeden liegt.“

„Das ist richtig,“ bestätigte der Kontrolleur. „Aber genau dem Lutz Everdink zwischen hier und dem Kloster Moor nicht das Vorgesicht einer Leiche begegnet, die auf den Ravensbrucher Kirchhof gehörte. Aber von langen Jahren, viel früher noch, als man mit dem Kloster Moor begonnen hat, im Essewider Moor ein Schloss gehalten hat. Es sollen schreckliche Dinge dort geschehen sein, und die Strafe ist nicht ausgeblieben. Steht doch das Schloss mehr auf dem andern, und nur alle Leute, die ich, wissen noch von Hörensagen, daß die, die das Schloss haben, Herren von Prähne geheissen, und daß von daher denkt Ihr, Mutter, daß die Räch-“

„Ohne Zweifel. Von den Bassumer Höfen kamen sie nicht; die gehören, wie gesagt, nach Allmerswid. Woher kamen sie also, und wohin wollten sie? — Sie kamen von Steinort und wollten nach dem Totenwinkel. Da hat vor Zeiten eine Kapelle gestanden mit einem tiefen Keller darunter. Darin haben die von Steinort und die von Torndorf, die eine Stunde von Ranstetten gewohnt haben, ihre Toten begraben. Sie sind doppelt miteinander verwandt gewesen, blutsverwandt und durch Heiraten; aber gut befreundet sind sie nie gewesen. Im Gegenteil, sie haben immer Erbfeindschaften und sonstigen Unfrieden untereinander gehabt; und mancher soll in der Kapelle beigefügt sein, der nicht an einer Krankheit gestorben ist.“

Die Zuhörer murmelten: „Das läßt sich hören. — Ja, so kann es schon sein.“

„Mir will es nicht einleuchten,“ meinte Bruno dagegen. „Die Toten, die sie vor einigen hundert Jahren in ihrer Kapelle begraben haben, brauchen sie jetzt nicht mehr dahin zu bringen.“

„Kind, du sprichst, wie du es verstehst,“ versetzte Oleib, beinahe etwas ungeduldig. „Den sie da bei sich hatten, dem waren sie gewiß noch ein christliches Begräbnis schuldig. Ich glaube, daß es einer war, den sie heimlich umgebracht und dessen Leiche sie dann beiseite geschafft hatten. Verloren sind sie nicht, denn sie hatten ja ein Kreuz bei sich. Vermutlich waren sie alle bei dem Mord beteiligt, oder sie wußten doch darum. Nachher berurten sie wohl ihre Freveltat, aber sie hielten sie geheim, um dem weltlichen Gerichte nicht in die Hände zu fallen. Es wäre ihnen aber besser gewesen, wenn sie auf Erden gebüßt hätten, was sie in ihrem Erdenleben verbrochen hatten.“

„Was Mutter das schön auslegen kann,“ sagte Joseph mit aufrichtiger Bewunderung. Die übrigen stimmten ihm bei, bis auf Bruno, der, obgleich es ihm graute wie irgend einem aus der Gesellschaft, doch allerlei Zweifel vorzubringen hatte. Er tat dies zum Ärger des Bauern und zum Entsetzen für Oleib, in deren Augen es eine arge Frivolität war, nicht an die „Nächtlichen“ zu glauben.

Als daher Bruno jetzt behauptete, er sehe wenigstens das noch nicht ein, daß die Harttherzigkeit Everdinks gegen die armen Gespenster etwas Gutes gewesen sei, erwiderte Oleib mit einiger Schärfe:

„Ich will hoffen, mein Junge, daß keiner von denen, die umgeben müssen, dir begegnet. Denn wenn sie etwas von dir verlangten, du wärst in'stande, es zu tun, und das könnte dir übel bekommen.“

„Aber weshalb denn? — Was hätte es Lutz schaden können, wenn er die Toten beiseite geworfen hätte?“

„Dann wären sie weiter gefahren. Aber nicht allein hätten sie Lutz mitgenommen nach dem Totenwinkel, sondern, weil die Kapelle nicht mehr steht und der Keller verschüttet ist, hätten sie ihn gezwungen, das Grab auszuwerfen. Und das hätte ihm sauer genug werden können; denn —“

Es ist nicht zu leugnen, es war Methode in dem Überglauben, den die Frau mit einem gewissen Scherz sinn begie. Deshalb wurde sie auch in diesem Punkte von Freunden und Verwandten als eine unantastbare Autorität betrachtet.

Es war nicht bloß eine erschreckende, sondern auch eine in jeder Hinsicht unwillkommene Störung, als ein sich rasch der Haustür näherndes Rascheln und Klirren und ein lauter Ruf jetzt Oleib mitten in ihrer Rede unterbrach.

6.

Uphoff und Beerebloem fuhren von ihren Stühlen auf, halb zornig, halb erschreckt durch den unerwarteten Lärm, dessen unbekannte Ursache sie unwillkürlich mit den phantastischen Wesen und Begebenheiten in Verbindung brachten, welche den Gegenstand des so rauh unterbrochenen Gesprächs gebildet hatten.

Die Rächterin hatte den Arm Bruno's ergriffen und zog, ein halbblaues Gebet murrend, den Knaben furchtsam an sich.

Dieser war im ersten Moment nicht weniger erschrocken wie die übrigen. Er war es jedoch, der zuerst Fassung genug gewann, in nächster Nähe nach dem Grunde des plötzlichen Lärmes zu forschen. Er machte sich von Oleib los, lief zu ihrem namenlosen Entsetzen nach der Tür und brach, während von dort her ein abermaliges lautes Rufen erscholl, in ein herzliches Lachen aus.

(Fortsetzung folgt.)

Geschw. Alsberg Mainz, Ludwigstr. 3-5

Spezial-Haus für Damen-Konfektion, Kleiderstoffe und Seidenstoffe.
Wegen Geschäftsübergabe, Herabzeichnen der Waren und Vorbereitung des am 1. Juli beginnenden

Saison - Räumungs - Ausverkaufs

sind unsere Geschäftsräume
Sonntag, 28., Montag, 29., Dienstag, 30. Juni geschlossen.

===== Weitere Mitteilungen folgen. =====



Gesangverein „Frohsinn“

Bierstadt.

Gegründet 1859.

Hiermit sprechen wir allen werten Vereinen, sowie der ganzen Einwohnerschaft von Bierstadt, unsern werten Ehren- und Inaktiven Mitgliedern, sowie allen die zu dem großartigen Empfang in Anbetracht unseres großen Erfolges auf dem Gesangwettbewerb in Ostheim beigetragen haben, nochmals den herzlichsten Dank aus. Ganz besonderen Dank den Frauen und Jungfrauen unsres Vereins, die in so liebenswürdiger Weise das Arrangement getroffen und besondere Ehrungen unserm Verein entgegengebracht haben.

Und wie uns die Tage von Ostheim noch lange in Erinnerung bleiben werden, so werden wir auch des freundlichen Empfangs gedenken, welchen die Vereine Bierstadts unseren Sängern bereiteten und wollen stets bestrebt sein, dieses nach bestem Können in dankbarer Weise zu vergelten suchen.

Mit Treudeutschem Sängergruß

Der Vorstand

des Ges. „Frohsinn.“



Sport-Klub 'Athletia'

Bierstadt

(gegründet 1904).

Sonntag morgen 8 1/2 Uhr

Training

der 7500 m Läufer.

Ab Gasthaus „Zur Krone“.

Der Sportwart.

Jetzt ist es Zeit

meine Damen
Ihren vorjährigen

Hut

modernisieren zu lassen.

Alte Hüte

werden bei mir mit besonderer Sorgfalt behandelt und gelangen nur tadellose Arbeit und moderne Ausführung zur Ablieferung.

Frau Sundheim,

Erbenheimer-Strasse 28.

Täglich frisch gepflückte

Kirschen

per Pfund 20 Pf. zu haben bei
W. Hepp, Neugasse 1a.

Dieselbst werden auch Vorkaufungen für Einmachkirschen entgegengenommen.

Zu verkaufen.

Meine hier in Bierstadt belegenen beiden Häuser, mit Scheune, Stallung, Garten und Hofraum, sowie circa 4 Morgen Ackerland ganz oder geteilt zu verkaufen. Näheres, Hinterpforte 7
Carl Knaab, Gärtner.

Schöne Ferkel

zu verkaufen

Wilhelmstraße Nr. 17.

Bessere

4 Zimmer = Wohnung
von kleiner Familie zum 1. Okt. gesucht. Offerten unter C. A. 230 an die Geschäftsst. d. Btg.

Unserer heutigen Nummer liegt eine Beilage von Joseph Wolf Wiesbaden, betreffend Großer Ausverkauf bei, worauf wir hiermit besonders hinweisen.

Die Geschäftsstelle.

Wartturm zu Bierstadt. Grosses Sommerfest

mit Volksbelustigung der Vereine Bayern-Verein, Biebrich, Gesangverein Frohsinn, Geschäftsdienere-Verein: Einigkeit und Wohlwollen, Waldklub zu Wiesbaden
am Sonntag, den 28. Juni 1914, nachmittags 4 Uhr.
Bei ungünstiger Witterung 8 Tage später.



Krieger- und Militär-Verein Bierstadt.

Den Kameraden und Teilnehmern an der Kremsfahrradtour nach Schaafhausen, Schlungenbad usw. zur Nachricht, daß sich der Fahrpreis auf 1 Mk. 50 Pfg. à Person und Kinder die Hälfte beläuft. Da der Vereinsdienere nächsten Sonntag, den 28. Juni, die Teilnehmer besucht, um den Fahrpreis zu erheben, wird gebittet, ihm das Geld auszuzahlen.

Der Vorstand.

Spar- u. Vorschuß-Verein Bierstadt

(eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung).
Der Verein nimmt von Jedermann auch von Nichtmitgliedern Spar-Einlagen in jeder Höhe entgegen.
Strenge Verschwiegenheit bezüglich der Spar-Einlagen. Rückzahlung in jeder Höhe in der Regel sofort.

Ausgabe von Heimspartassen.

Den Mitgliedern werden:

Vorschüsse gegeben gegen Wechsel oder Schuldscheine, gegen

Sicherstellung Wechsel diskontiert, Kredit in lfd. Rechnungen gewährt

ohne Provision. Wechsel - Inkasso. Uebernahme von zedierten Gütern

steigergeldern pp.

Geschäftsstelle Talstraße 9.

Der Vorstand.

Abbruch!

Edle Schillerplatz und Friedrichstr. (Wiesbaden) sind vom Abbruch abzugeben: Fenster, Türen, Ban- und Brennholz, Fußböden, 140 Quadratmeter Pflastersteine sowie vieles andere. Näheres bei Tiefbauunternehmer

Wilh. Schreiner, Bierstadt.

Drucksachen jeder Art

liefert schnell und billig

Buchdruckerei der Bierstadter Zeitung.

2 einf. möbl. Zimmer
mit Preisangabe für sofort und
1. Juli gesucht.
Näheres Geschäftsstelle
dieser Zeitung.

Kremsfahrradtour

nach Massenheim
zum Ganturafest am 28.
Juni.

Teilnehmer an der Fahrt wollen sich melden Hinterpforte 20.

Fahrpreis hin und zurück

Mk. 0.80.

C. Stiefvater.

Insereate
haben Erfolg!

Arbeiter - Bildungs - Ausschuss.

Sonntag, 4. Juli 1914, abends pünktlich 8 Uhr
im Saalbau „Zum Bären“ in Bierstadt

1. Gastspiel

von Mitgliedern des Wiesbadener Residenztheaters.

Staatsanwalt Alexander

Schauspiel in vier Akten von Karl Schiller.

Spilleitung: Rudolf Miltner-Schönau.

Personen:

Dr. Heinrich Alexander, erster Staatsanwalt Herr Miltner-Schönau

Dr. Otto Alexander, sein Sohn Herr Bauer

Behner, Landgerichtsdirektor Herr Deutschländer

Dr. Behling, Assessor Herr Hardt

Frau Wild Herr Ueberhorst

Kaspar Wild Herr Parfen

Isbeth Heise Herr Hangan

Mirzel Schmidt Herr Langer

Wendroth, Gerichtsdienere Herr Bierbach

Ein Kriminalkommissar

Zeit: Gegenwart.

Ort der Handlung: Das Dienstzimmer Alexanders im Landgericht.

Eintrittspreis pro Person 40 Pfg. Kasseneröffnung 7 Uhr.

Vorverkauf im Laden des Konsumvereins u. im Theaterlokal.

Zu zahlreichem Besuch ladet höflichst ein

Der Ausschuss.

Haus- und Grundbesitzer-Verein

Bierstadt.

Telef. 6016 :: Geschäftsstelle: Blumenstr. 2a. :: Telef. 6016

Zu vermieten sind Wohnungen

von 1-5 Zimmer im Preise von 100-850 Mk.

Zu verkaufen

sind verschiedene Villen, Geschäfts- und Wohnhäuser,

Bauplätze und Grundstücke in allen Preislagen.

Die Geschäftsstelle.

Bierstadter Zeitung

Zweites Blatt.

Nr. 148.

Samstag, den 27. Juni 1914.

14. Jahrgang

Bruchleidende!

Meine nach dem Körper anatomisch richtig gearbeiteten



Bruchbänder

(mit und ohne Feder)

bieten auch in den schwersten Fällen Hilfe und Erleichterung! Durch die der Bruchstelle entsprechend angefertigte Pelotte wird der Bruch unbedingt zurückgehalten und garantiere ich für tadellosen Sitz.

Gummistrümpfe, Leibbinden u. künstliche Glieder aller Systeme.

Für Damen weibliche Bedienung.

Jacob Reining,

Spezial-Geschäft für Bruchleidende.

Telefon 1439.

Mainz, Brand 21

Telefon 1439.

Moderne Anzüge

gute Verarbeitung

Serie I	Mk. 5.00	Anzahlung
Serie II	Mk. 8.00	"
Serie III	Mk. 10.00	"
Serie IV	Mk. 12.00	" etc.

Kleiderstoffe, Bettwäsche etc.

Kinder- und Klappwagen
in reicher Auswahl

Abzahlung von Mk. 1.00 p. Woche ab

Kredit-
Haus

J. Wolf

Wiesbaden, Friedrichstr. 41

KONFEKTION

für Damen, Herren und
Knaben

Jeder Käufer einer Ein-
richtung erhält eine mo-
derne Wasch-Garnitur
„gratis“

Gratis!

Jedem neuen Kunde erhält
bei Kauf u. Erledigung
eines bess. Anzuges od.
Kostumes eine Herren-
oder Damenuhr

Lieferung auch nach auswärts!

Möbel

Kompl. Ausstattungen, mod. Küchen

elegante Schlafzimmer

Betten, Sofas, Spiegel,

Teppiche, Gardinen etc.

Grosse Halle

und Fenstern als Feldscheuer oder Lagerschuppen, 45 m lang,
mit Satteldach in den Ecken 3.80 hoch ganz oder geteilt billig
46 cbm. Balkenholz 1200 m Brettern
Fenstern, Türen etc.

Telefon
Nr. 1894

Schreinerei Gräf, Mainz
Jakob-Dietrichstr. 1.

AUCH
ANKAUF

Die

**Kaiser-
Nähmaschine**

ist unstreitig die ruhigstgehende und
beste Nähmaschine.
Alleinverkauf:

Phil. Eberle, Mainz.

Stadthausstraße 7.

Eigene Reparaturwerkstätte.



Spezialkur

gegen Syphilis,

Geschwüre, Flechten, Harnröh-
renleiden,

Ehrlich-Hata 606.

Lichttherapie etc. Blutuntersuch.

Dr. med. Wagner

Arzt,

MAINZ, Schusterstrasse 54, I.

Sprechstunde

tägl. 9-1 u. 6-1/2

ausser Montags.

Louis Zintgraff

Wiesbaden,

Eisenwarenhandlung und Magazin für

Haus u. Küchengeräte.

Neugasse 17. Telefon 239.

Ältestes Geschäft dieser

Branche am Platze.

Sollde Ware.

Billige Preise. 350

**Alle
Frauen!**

wenden sich stets an

Apotheker

Hassencamp

Medizinal-Drogerie

„Sanitas“

Mauritiusstraße 5,

neben Walhalla.

709

Telephon 2115.

Presto-Fahrräder

gehören unstreitig zu den bes-
ten Rädern der Welt. Aus
erstklass. Material zusammen-
gestellt, kann man diesen
Rädern auch Strapazen zu-
muten. Darum sehen sie sich
erst Presto an, ehe sie ein
Rad kaufen. — Alleiniger Ver-
treter für Bierstadt u. Umgeb.:

Hugo Jansen, Bierstadt,

Wilhelmstr. 2, Ecke Tannusstr.

Automobil-Vermietung,

Spenglerei

und Installations-Geschäft.

Persil

wäscht

von selbst!

Henkel's Bleich-Soda

Schütze sich jed. v. Uebertenerung! Verlang. Sie Jubiläums-Kat.

Neueste Nähmaschine, Original, Schnellgang, Krone 18

Familiengebrauch, Schneiderei, Kurvenfadenanzug der Krone.

Nähmaschine! Kein Federadenanag. Nähmaschinen, Globus, Robbin,

Wingschiff, Rundschiff, Weichschiff, Nud. u. Formelbuch, verriegelt zugleich

jede Nacht am Ende. Maschine steht und stoppt.

Nähmaschinen, Grobhirn M. Jacobsohn Berlin N 24,

und Fahrrad. Seit 30 Jahren Lieferant der Mitglieder d. Reichs-

eisenbahn, Beamten-Verein, Lehrer, Militär, Krieger-Verein,

besendet die hochwichtige Nähmaschine Krone 18 mit

hygienischer Naht für jede Art Schneideret. 40, 45,

48, 50 Nr. Zwischent. Stöckel. 5 Jahre Garantie.

Auslaund-Katalog gratis. Jeder dieser Zug. gleiche Preis.

In. Das Beste der Neuzeit. Hart-Stahlbügel, prima Fadente.

20 J. Dienst d. Kaiser, d. Reich, Eisen, Goldseam, Gerst, Bandwirt.

Friedrich Exner

Wiesbaden, Neugasse 14. Fernsprecher 1924

empfiehlt in reichster Auswahl:

Erstlings- und Kinder-Wäsche:

Windeln, Zäckchen, Einschlagbedecken, Windeln, Wickelbinden, Windel-
hofen, Molton-Deckchen, Leibchen, Lätzchen, Röschchen, Schürze, Tauffleider,
Tragkleider, Capes, Ueberzieh-Jäckchen, Dedel-Mützen, Hüte, Pünckchen-
Wagendecken, Flaschenwärmer, Ohrenbinden, Kinderfahrgürtel.

Zu Gelegenheits-Geschenken stets passende Artikel in allen
Preislagen.

Herren-, Damen- und Kinder-Wäsche!

Herren-Hemden, Kragen, Manschetten, Vorhemden, Taschentücher,
Hosenträger, Handschuhe, Korsetten.

Socken und Strümpfe.

Unterjacken, Trikot-Hemden, Unterhosen.

Schürzen

in allen Formen und Stoffen.

Krawatten.

Wo? bekommen Sie billig, schnell und modern
garnierte

Damenhüte?

Im Modes-Geschäft Frau Schulz

Wiesbaden, Wellrigstr. 2.

Form und alle Zutaten billigt.

Jede Frau ihre eigene Schneiderin!

Schönste und praktischste Neuheit

„Wiener Chic“ Schnell-Zuschneide-System.

In kaum 5 Minuten erlernt jede Frau, jedes Mädchen nach
diesem System Blusen zuschneiden. Unentbehrlich in jedem
Haushalt. Preis komplett mit Anleitung Mk. 2.75.

Wiener Chic-Vertrieb L. Geiss, Wiesbaden,
Westendstrasse 19.

Vorführung ohne Kaufzwang zu jeder Zeit. - Versand geschieht
gegen Einsendung des Betrages, oder per Nachnahme.

Die schönste Freude

bildet eine Fussbekleidung, die in Form, Farbe, Ma-
terial und Schnitt der Frühlingszeit angemessen ist.
Im vollsten Masse ist das der Fall bei unseren sämtlichen

Frühjahrs-Neuheiten

Farbige Herren-, Damen- u. Kinder-
stiefel, speziell Halbschuhe.

Kein Rabatt.

Billige Preise.

Schuhhaus Deuser

Bleichstrasse 5, Ecke Helenenstrasse.

Telephon 3780.

Telephon 3780.

Aus Westdeutschland.

— Wiesbaden, 26. Juni. In der Rheinischen Erdbebenkarte im Taunus-Observatorium wurde Donnerstagabend ein großes Fernbeben registriert. Die Entfernung des Herdes wird auf 9600 Kilometer geschätzt.

— Aachen, 26. Juni. Der schon vielfach bestrafte gewerblose Hubert Buntgen aus Sinzig stahl gelegentlich aus dem Zeugenzimmer des Amtsgerichts Odenkirchen eine Menge Gerichtsformulare, darunter solche für Kostenrechnungen und Strafverfügungen. Aus den öffentlichen Gerichtsverhandlungen verschaffte er sich Kenntnis über Prozeßentscheidungen, füllte Formulare mit Kosten oder einem Strafbetrag aus und kassierte die Summen von den Beteiligten ein. Der Betrüger will auf diese Art in zahlreichen Städten Rheinlands gegen 1000 Mark erbeutet haben. Das Schwurgericht hat ihn dafür zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

— Tübingen, 26. Juni. Zur Verlegung des Deutzer Kürassier-Regiments Nr. 8 nach Tübingen, worüber wir bereits berichteten, wird noch gemeldet: Die dem Regiment gehörenden Gebäude wird die Stadt Köln für 3½ Millionen Mark übernehmen, vorbehaltlich der Genehmigung des Reichstages. Die Verlegung erfolgt, weil im Stadtgebiet Köln nicht genügend Platz für eine neue Kaserne vorhanden ist. Fürst Salm in Tübingen erhielt ein Telegramm vom Kriegsminister, in dem die Verlegung des Regiments auf Grund einer Entscheidung des Kaisers angekündigt wird.

— M. Gladbach, 26. Juni. Der Mord an der Haushälterin Elise Marpe, die bei dem Kaplan Mondholz in Dienst stand, beschäftigte gestern das hiesige Schwurgericht. Der des Mordes Angeklagte, der 22 Jahre alte Fleischergehilfe Josef Hahn, hatte sich mit einem alten Einbrecher namens Böcker zusammengetan und in einer Reihe von Städten Einbrüche verübt. So drangen sie mit Masken vor den Gesichtern und mit Revolvern ausgerüstet nachts in das Haus des Rentanten der Reumkirchener Sparkasse und zwangen ihn, den Geldschrank zu öffnen, dem sie über 10 000 Mark entnahmen. Einen weit höheren Betrag, etwa 100 000 Mark, hofften sie bei dem Einbruch in das Kaplanshaus in Tübingen zu erbeuten. Zufällig gerieten sie beim Einbruch in eine Kammer, in der die Haushälterin des Geistlichen, die ermordete Marpe, schlief. Das Mädchen erwachte und machte Licht. Als sie die beiden Einbrecher erblickte, fing sie an zu schreien. Beide ermordeten nun das Mädchen. Bei einem weiteren Einbruch wurde Hahn dann festgenommen, während sein Komplize Böcker entkam und bis heute noch nicht gefaßt worden ist. Der Angeklagte gab bei seiner Vernehmung im wesentlichen den Tatbestand zu. Daß das Mädchen infolge der Schläge sterben könne, an diese Möglichkeit hätten sie beide nicht gedacht. Hahn ist wegen verschiedener Einbrüche bereits abgeurteilt, und zwar zu insgesamt zwölf Jahren Zuchthaus. Die Geschworenen bejahten die Frage nach vorläufiger Festung, worauf der Gerichtshof den Angeklagten zu lebenslanglichem Zuchthaus verurteilte.

— Duisburg, 26. Juni. Ein hiesiger Fabrikarbeiter geriet mit seiner 19jährigen Braut in Streit und zog einen Revolver, um sich zu erschließen. Das Mädchen fiel ihm in den Arm, um ihm die Waffe zu entwenden. Beim Ringen entlud sich der Revolver, und die Kugel drang dem Manne in den Hals. Er wurde später mit der tödlichen Verletzung aufgefunden und starb einige Stunden darauf. Das junge Mädchen wurde verhaftet, mußte aber in ärztliche Behandlung gegeben werden, da es einen Nervenschuß erlitten hatte.

— Gochum, 26. Juni. Beim Spielen mit Streichhölzern steckten die Kinder eines Konsumverwalters in Abwesenheit der Eltern ein Bett in Brand, in dem ein vierjähriges Kind schlief. Ehe Hilfe zur Stelle war, war das Kind am ganzen Körper verbrannt und starb kurz darauf.

— Steele, 26. Juni. Einen verhängnisvollen Fehltritt hat in Freisenbruch ein Kostgänger getan. Als der starkbetrunkene Mann mit großer Mühe die Haustreppe bestiegen hatte, trat er fehl, stürzte die Treppe wieder hinab und fiel auf ein im Hausflur liegendes einjähriges Kind. Das Kind wurde von der schweren Last erdrückt. Der Kostgänger erlitt so schwere Verletzungen, daß man ihn ins Krankenhaus schaffen mußte.

— Bochum, 26. Juni. In dem Grubenbetrieb der Zeche „Pluto“, Schacht Thies (Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft) brach das Hangende in einer Ausbehnung von 70 Meter zusammen, wobei drei an der Unfallstelle arbeitende Bergleute verschüttet wurden. Ueber das Schicksal der Leute ist man noch im Ungewissen.

— Koblenz, 26. Juni. Preise: Ochsen a) 85—88, b) 80—82. Bullen a) 72—76, b) 68—70. Kühe und Kinder a) 75—77, b) 68—72, c) 63—66, d) 42—48. Mäher a) 96—102, b) 90—95, c) 80—85. Schweine a) 59—61, b) 54—56. — Tendenz: Reg.

Scherz und Ernst.

— Förderung heimatischer Blumenpflege. In der letzten Zeit werden von verschiedenen Seiten Maßnahmen zur Förderung heimatischer Blumenpflege unter der Landbevölkerung getroffen. Als vorbildlich in dieser Hinsicht darf ein Erlaß des Landrats in Lüneburg gelten, der die Pflege der Blumen und Pflanzen, die in den Dörfern und auf dem Lande immer mehr aussterben, der Bevölkerung ans Herz legt. Der Landrat weist darauf hin, daß die leuchtenden und bunten Blumen, die Dorfstraßen und Anwesen zieren, und ihnen heimatische Prägung geben, als ein wertvolles Stück Heimatpflege zu betrachten sind. Deshalb auch sollen die Dorfbewohner nach Möglichkeit dazu beitragen, daß das alte vertraute Bild einer deutschen Dorfstraße wieder entsteht und zu diesem Zweck jeden geeigneten Fleck mit solchen Blumen bepflanzen. Es ist hierbei besonders an Goldlack, die verschiedenen Lilienarten, Fuchsschwanz, Nelken, Glockenblumen, sowie Asters, Malven usw. gedacht. Es sind dies die Blumenarten, die bereits die Vorfahren mit Liebe und Sorgfalt pflegten. Der Landrat hat sich selbst bereit erklärt, persönlich den Einwohnern in dieser Beziehung zur Seite zu stehen. Er bittet alle Dorfbewohner, die in seinem Sinne wirken und die alten,

Die französische Kuh.



Freund Jwan: Feine Sache! Solch kräftiges Futter nützt einem doch wenigstens etwas!

farbenprächtigen Blumen in den Hausgärten wieder pflanzen wollen, ihm dies mitzuteilen. Es sollen Ratsschlüsse über Anbau und Pflege der einzelnen Blumenarten veröffentlicht werden.

— Eine eigenartige Bremer Sitte. Die Erinnerung an eine berühmte Giftmörderin, deren Name noch heute als Kinderschreck dient, ist in diesen Tagen zu Bremen in eigenartiger Weise wieder aufgefrischt worden. Im Jahre 1831 wurde dort die schöne Frau Gesche Margarete Gottfried hingerichtet, weil sie eine ganze Anzahl Menschen durch Gift vom Leben zum Tode befördert hatte. Wie viele Morde sie eigentlich auf dem Gewissen hatte, ist nicht nachgewiesen worden, die Unterjuchung und das Geständnis der Täterin stellten aber 15 Fälle einwandfrei fest. In anderen Fällen ist ihr das Verbrechen nicht gegliedert. Nach dem Brauch der damaligen Zeit wurde die Strafe an der Giftmörderin in breiter Öffentlichkeit vollzogen, und zwar auf dem Domhofe. Viele Tausende von Menschen wohnten der Hinrichtung der Frau bei. An der Stelle der Hinrichtung befand sich bis in die neueste Zeit ein Denkstein, und die meisten Straßengänger unterließen es nicht, den Stein, um den Abscheu vor den Taten der nunmehr seit 83 Jahren Toten zum Ausdruck zu bringen, kräftig anzuspucken. Diese vielen liebgewordene Übung ist nun bedroht, und das hat einen ziemlichlichen Streit in der öffentlichen Meinung hervorgerufen. Bei den Erweiterungsbauten des Rathsfellers mußte der Denkstein vorläufig entfernt werden. Jetzt, nachdem die Bauten beendet sind, erhebt sich die Frage, ob er wieder an seine alte Stelle eingesetzt werden soll. Viele Bremer Bürger wünschen, daß der nicht gerade appetitlichen Sitte ein Ende bereitet werde, während auf der anderen Seite betont wird, daß man gegenüber der alles nitellierenden Zeit an alten Gebräuchen festhalten müsse. Eine Entscheidung in der Frage steht dem Senat der Stadt Bremen zu.

— Eine Stunde Tod und Leben. Nur wenigen wird es bekannt sein, daß in Deutschland nach dem Stand des Jahres 1910 in jeder Stunde durchschnittlich 225 Geburten und 125 Todesfälle erfolgen, daß also das deutsche Volk in jeder Stunde einen Geburtenüberschuß von 100 aufzuweisen hat. Wie diese „Bevölkerungsbewegung“ in einer Stunde vor sich geht, das ist, wie die „Tägl. Rundschau“ schreibt, auf der diesjährigen Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege auf einer großen Miesentafel sinnbildlich dargestellt: in Deutschland erfolgt alle 16 Sekunden eine Geburt, alle 28 Sekunden ein Todesfall, angezeigt durch aufleuchtende rote und schwarze Scheiben. Genau nach dem Sekundenzeiger erscheinen die 116 männlichen und die 109 weiblichen Geburten, sechs mal in der Stunde eine Totgeburt, zweimal in der Stunde Zwillingengeburt. — Wesentlich langsamer als das Leben arbeitet der Tod, aber immer noch viel zu schnell für unseren Kulturstand; alle einhalb Minuten stirbt bei uns ein Säugling (20 Knaben, 15 Mädchen in einer Stunde). Auch an was die Deutschen sterben, führt im einzelnen die Tafel vor: Alle 4½ Minuten ein Todesfall an Tuberkulose, alle 10 Minuten ein Todesfall durch bössartige Geschwülste; dreimal in jeder Stunde verläuft ein Unfall tödlich, zweimal geschieht ein Selbstmord. Durch Unfall und Selbstmord sterben in Deutschland mehr Menschen als durch Diphtherie, Scharlach, Malaria und Typhus zusammengekommen. Am Ende der Stunde sehen wir das Ergebnis: Das deutsche Volk ist um 100 Leben reicher geworden.

— Berliner Namensstatistik. Nach der neuesten Statistik leben in Berlin nicht weniger als 15 600 Menschen, die auf den Namen Schulze hören. Es folgen die Müller mit 11 280, dann kommen 10 170 Schmidt, 6600 Meyer, 5860 Krüger, 5340 Hoffmann, 5270 Neumann und 5090 Lehmanns. Die Familien Schröder und Krause sind in je rund 4000 Exemplaren in Berlin vertreten. Im dritten Tausend bewegen sich die Fischer, Lange und Schneider. Im zweiten die Namen: Hermann, Kühn, Franke, Werner, Voigt, Cohn, Koch und Scholz. Von folgenden Familien gibt es in Berlin über 1000: Wagner, Günther, Wegner, Heinrich, Klein, Lorenz, Weiß, Bohl, Hahn, Köhler, Friedrich, Seidel, König, Benz, Engel und Ulrich. Die Schulzes führen unbedingt. Sie werden sich sobald auch nicht die Krone nehmen lassen.

— Der gute Nachbar. In der „Nordfriesschen Rundschau“ wird folgende ergötzliche Geschichte aus Niebüll erzählt: „Verendet da einem Bauern ein Schaf. Kurzerhand verscharrt er den Kadaver. Aber sein Nachbar zeigt ihn deswegen bei der Stadabber-

nichtungsanstalt an und bekommt dafür die ausgestobten 30 Mark. Die Polizeibehörde aber nimmt den andern in Strafe: 5 Mark. Der „Verbrecher“ läuft darauf hin wutschnaubend zu dem Nachbar. Dieser ist schon auf das Gewitter vorbereitet. Er zieht die Worte mit den Worten: „Von den 30 Silberlingen bekomme ich im voraus 5 Mark für die Polizeistrafe. Die restlichen 25 Mark teilen wir uns brüderlich.“ Da merkt der Bauer dann schnell beruhigt, und beim Abschied gab er seinem guten Nachbarn die Versicherung: „Wenn mir wieder ein Tier verendet, melde ich es bloß bei dir an.“

— Der König von Montenegro in München. Der König von Montenegro und Erbprinz Danilo sind von Venedig kommend, am Mittwoch im strengsten Juvoltino in München eingetroffen. In einem bekannten Münchener Zigarettengeschäft spielte sich am Donnerstag mittag eine hübsche Szene ab. Es kommen drei Herren mit einem Diener und verlangen Zigaretten. „Geben Sie auch Danilo Zigaretten?“ — „Gewiß.“ — „Wieviel?“ — „Hier sehen Sie ihn,“ sagte der älteste von den vier Herren, worauf der jüngere fortfuhr: „Haben Sie den König von Montenegro schon einmal gesehen?“ — „Nein.“ — „Hier ist seine Sonntagsfeier der König.“ Zuerst hatte der König seinen Sohn, dann der Kronprinz seinen Vater dem erlauchten Verkäufer gutgelaunt vorgestellt.

— Ein Wolfenkraker als Kirche. Die Methodisten von Chicago beschäftigen den Bau einer Kirche, die einen Wolfenkraker darstellt und wohl einzigartig in der Welt dastehen dürfte. Die Kirche soll im Geschäftsviertel der Stadt errichtet werden, und die Unternehmer haben bereits 4 Millionen Mark dafür aufgebracht. Sie gedenken alljährlich um die Mittagsstunde Gottesdienst abzuhalten und hoffen, daß die Eigenart ihrer Kirche viele Besucher anziehen wird.

— Das trinkfrenidige England. Nach Ausweis der amtlichen Statistik stellt der Verbrauch des Vereinigten Königreichs an alkoholischen Getränken und Branntwein pro 1913 einen Wertbetrag dar, der den in Vorjahre erreichten wesentlich übersteigt. Es wurden 1913 für mehr als 133 Millionen Mark alkoholische Getränke konsumiert, so daß auf den Kopf der Bevölkerung ein Durchschnittsbetrag von rund 72 Mark entfällt. An Schauffstätten wurden im genannten Jahre 141 100 gezählt, das macht für je 330 Personen einen Schauffstätte, wobei die privaten Verkaufsstellen einen klubs außer Anfaß bleiben. Im gleichen Jahre wurden vor dem Justizpolizeigericht 364 000 Anklagen wegen Trunkenheit verhandelt, und in England an alkoholvergiftung 2802 Männer und 2074 Frauen.

Humoristisches.

— Gute Antwort. Angler: „Sagen Sie mal, was ist doch hier der Dorsteich?“
Bauer: „Jawoll!“
„Also dann wäre es kein Verbrechen, wenn ich hier ein paar Fische fange?“
Bauer: „Ne, aber u Bunder!“

Hohen Besuch hatte die Maggi-Fabrik in Singen am Hohentwiel (Baden), auf deren Einladung sich die Mitglieder der ersten und zweiten Kammer der Badischen Landstände sowie des Großherzoglich Badischen Ministeriums eingefunden hatten, um deren Werke zu besichtigen. Samliche Besucher waren überrascht von der gewaltigen Bedeutung des Betriebs und der überall bis ins kleinste gehenden Ordnung und Sauberkeit. In berebten Worten gaben sie ihrer Befriedigung über das Gesehene Ausdruck.

Schönheit

verleiht ein sattes rotes Gesicht, reines, jugendliches Aussehen und ein blendend schöner Teint. — Alles dies erzeugt die...

Steckenpferd-Sesse

(die beste Lillienmilchseife), von Bergmann & Co., Köln
A Stück 50 Pfg. Ferner macht der Cream „Dada“ (Lillienmilchseife) rote und spröde Haut weiß und sammetweich. Jede 25 Pfg.

Theaterblut.

8)

Von Max von Weizenthurm.

(Nachdruck verboten.)

„Nun, vergift du denn Artur?“

„Gewiß nicht, aber was ist's denn weiter mit ihm? Du bildest dir doch nicht ein, daß ich — daß ich mit Artur verlobt bin?“

„Natürlich bilde ich mir das ein.“

„Mein Gott, wie urkomisch, wie lächerlich! Ich begreife gar nicht, wie du auf einen solchen Einfall kommen kannst. Artur und ich verlobt! Wie er aber lachen wird, wenn ich ihm davon Mitteilung machen werde! Mein Gott, er ist weit älter als ich und der liebste und beste Mensch, den es auf Erden geben kann, aber heiraten — dazu hat es doch Zeit. Du hast dir das wohl eingebildet, weil er dich gebeten hat, mich hierher einzuladen.“

„Allerdings! Bist du auch ganz sicher, daß Artur über den Gedanken einer Verlobung mit dir lachen würde?“

„Ganz sicher,“ entgegnete das junge Mädchen ohne einen Funken von Verlegenheit. „Er war immer gut und lieb gegen mich, aber, daß er vom Standpunkte des Heiratens an mich denken könnte — o, das ist ein ganz unerhörter Einfall!“

„Dann habe ich mich eben geirrt, und da du nicht als „Privatbesitz“ zu betrachten bist, brauche ich mir wohl über deine Koletterien weiter keine Sorgen zu machen.“

„Aber was tue ich denn so Schreckliches?“

„Nichts so Schreckliches, und du kannst im Grunde genommen auch mit allen Männern, welche du hier im Hause triffst, verkehren, sie, wenn du es wünschst, auch heiraten — nur Oskar nicht; natürlich würde auch keine Menschenseele auf den Einfall kommen, sich mit ihm zu vermählen!“

„Warum denn nicht?“ fragte Luch anscheinend ganz unbefangen.

„Warum? Mein Gott, weil man doch unmöglich daran denkt, einen Schauspieler zu heiraten, wenn diese auch zum Umgange ganz angenehme Leute sind.“

„Und warum siehst du es als unmöglich an, einen Schauspieler zu heiraten?“

„Mein Gott, sie sind sehr nett, wissen sich zu benehmen, gehören aber doch einer ganz anderen Kaste an. Selbst Oskar Frigroh, so hübsch und sympathisch er ist, wäre sicherlich niemals hierher eingeladen worden, wenn er uns nicht bei den Dilettantenvorstellungen, welche wir hier mitunter zu geben beabsichtigen, gute Dienste leisten würde.“

„Ist er weniger anerkennenswert wie Kapitän Morris?“ fragte Luch kalt.

„Nein, darin liegt es auch nicht, ich habe es niemals verstanden, gute Beispiele anzuführen und Parallelen zu ziehen, trotzdem sehe ich, daß, so sehr der gute Oskar sich auch bemüht, die richtigen Kleider zu tragen, die richtigen Dinge zu sagen und sich genau so zu benehmen, wie die anderen jungen Leute, doch ein Unterschied zwischen diesen und jenem besteht. Es nützt einmal alles nichts, es liegt im Blute, und man empfindet es von selbst. Je tadelloser ein

„Ungeborener“ sich benehmen will, desto deutlicher tritt der Unterschied zutage.“

„Das sehe ich nicht ein!“ rief Luch lebhaft. „Da aber meine eigene Mutter dem Theater angehörte, bin ich vielleicht nicht imstande, genaue Unterschiede zu machen.“

Frau Emma blickte das Mädchen ganz erschrocken an. Sie erinnerte sich jetzt der traurigen Familiengeschichte, welche sie von ihrer Kusine Lydia zu wiederholten Malen vernommen.

„Mein Gott, daran habe ich nicht gedacht. Das habe ich nicht gemeint,“ rief sie bestürzt. „Das ist ja etwas ganz anderes gewesen. Dein Vater war einer der Unseren, und ich erinnere mich ganz bestimmt, daß man mir erzählte, deine Mutter entstamme einer vornehmen Venezianerfamilie.“

„O, ich weiß, daß du mir nicht weh tun wolltest,“ bemerkte Luch hastig, und damit war der Friede dann wieder geschlossen.

Die Einzelheiten bezüglich der Dilettantenvorstellung wurden nach vielen Debatten festgesetzt, und die Proben nahmen ihren Anfang. Der Zufall fügte es, daß Luch, welchen bei derlei Dingen noch niemals mitgewirkt und folglich die unerfahrenste war, sich der speziellen Fürsorge Oswald Frigrohs anheimgegeben sah, und dieser ihr Lehrmeister wurde. Er wählte zu den erforderlichen Rezitationen meist den Garten, weil, wie er behauptete, sie dort am ungestörtesten seien. Luch faßte leicht auf, und er hatte seine helle Freude daran.

„Sie sprechen schon tadellos,“ bemerkte er eines Tages, die Rolle, welche er in Händen hielt, neben sich auf die Gartenbank legend. Es bedarf jetzt nur noch einer kleinen Politur; aber mir liegt daran, daß dieselbe nicht allzu deutlich zutage trete. Sagt Ihnen Ihre Rolle zu? Spielen Sie die Prinzessin gern?“

„Ich liebe meine Rolle,“ erwiderte Luch mit dramatischer Gebärde, während sie langsam im Baum Schatten auf und ab gingen. „Endlich habe ich gefunden, was ich gesucht, mich ganz in ein anderes Dasein zu vertiefen und dessen Empfindungen zum Ausdruck zu bringen; ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich das begeistert.“

„Warum wählen Sie denn nicht in allem Ernst den Beruf?“ fragte Oskar ruhig.

„Meinen Sie damit, ich sollte zur Bühne gehen? O, das werden aber doch meine Angehörigen nun und nimmer zulassen!“

„Ich glaube, die meisten Angehörigen fassen die Sache anfangs von diesem Standpunkte aus ins Auge, wenn man aber dann Resultate erzielt, so pflegen sie ihre Anschauungen zu ändern. Es ist bei mir auch nicht anders gewesen!“ erwiderte er ruhig.

„Ihre Familie ist gewiß sehr stolz auf Sie?“

„Ich habe nur eine alte Tante, und die kommt fast nie nach London, aber sie besitzt doch eine entfernte Ahnung, daß ich nicht ganz mißraten bin,“ entgegnete er mit stolzem Nacheln. „Manches Leben,“ fügte er ernster hinzu, „hat sich derart zugespitzt, daß man

zwischen Kunst und Neigung wählen mußte, und wenn die Kunst nicht in der Regel den Sieg davontragen würde, so hätten wir weniger schöne Bilder, weniger gute Bücher und herrliche Statuen, als es jetzt der Fall ist. Der „verlorene Sohn“ schafft oft Großes in den fernsten Ländern, in welche sein Genius ihn geleitet, wenn sein Herz vielleicht auch nach dem Heim lechzt, das er verlassen hat.“

„Ja, das mag alles sein, woher aber sollte ich jemals den Mut hernehmen, mich der Bühne zuzuwenden — und was dann — wenn ich keine Erfolge feiern würde?“ bemerkte Luch ernsthaft.

„Es ist allerdings ein dornenvoller Pfad für zarte Füße. Aber es wäre ein Verbrechen gegen die Kunst, Talente, wie die Ihren, nicht zu verwerten.“

Er legte die Hand leicht auf ihre Schulter, und Luch fühlte, wie das Blut rascher in ihren Adern pulsierte. Was kummerte es sie im Grunde genommen, wenn andere Menschen meinten, er gehöre einer untergeordneten Klasse an; war er ihnen nicht in jeder Hinsicht weitaus überlegen? Schöner, klüger, besser? Er verbrachte seine Tage nicht müßig nur mit Spiel und Tändelei — er leistete etwas, er schuf Gestalten, mit denen er die Menschen bezauberte; ja, sie würdigte seine Kunst. Es gab ein Band zwischen ihnen, das nichts zu zerreißen imstande war — die Fäden der Kunst.

„Ich bin wohl auch etwas selbstständig,“ fuhr er fort, das Haupt ihr ein wenig zugeneigt, während seine Stimme einen weiseren Klang annahm. „Wenn Sie zum Theater gehen, so führt uns der Zufall vielleicht zusammen, so werden wir Kameraden in des Wortes engerem Sinne; jetzt, wenn wir auseinandergehen, so sehen wir uns vielleicht nie wieder, werden wir uns so fremd, daß Sie sich nach einigen Jahren vielleicht kaum noch erinnern, mich begegnet zu sein.“

Er hielt inne, und das Haupt des Mädchens sank tiefer auf die Brust herab. Unwillkürlich dachte sie daran, wie schrecklich ihr das Leben in Saint Patrick sein werde, jetzt, nachdem sie anderes kennen gelernt.

„Ich fürchte wohl, wir werden einander nie im Leben wieder begegnen!“ stammelte sie mit etwas unsicherer Stimme.

„Sie sagen das mit großer Ruhe,“ bemerkte er mit bitterem Lachen. „Ihnen mag es allerdings ja nicht viel bedeuten, aber mir — ach — ich habe ja nicht das Recht, solche Worte zu Ihnen zu reden, das weiß ich, verzeihen Sie mir?“

Er blickte sie flehend an, und sie stammelte etwas, sie wußte selbst nicht recht, was es sei, er aber fuhr weiter fort:

„Entsinnen Sie sich des Tages, an welchem wir uns auf der Bahn zum ersten Male gesehen? Wissen Sie noch, daß ich damals sagte, ich gebe nichts auf erste Eindrücke? In diesem Falle haben mich dieselben doch nicht getäuscht. Meinen Sie nicht auch, Luch, — sind Sie beleidigt, daß ich Sie so nenne? Es liegt für mich ein eigentümlich sympathischer Klang in diesem Namen! Sagen Sie mir, daß Sie mir nicht zürnen!“

Er hatte ihren Arm in den seinen gelegt, er fühlte, daß sie zitterte.

„Nein, nein, ich bin nicht böse,“ stieß sie hastig hervor, in keiner Weise bestrebt, sich wieder freizumachen.

„Sie wissen nicht,“ fuhr er fort, „welche Wonne darin liegt, in dieser Dilettantenvorstellung mit Ihnen auftreten zu können. Ich hätte um keinen Preis die Rolle einem anderen überlassen mögen, und ich bin gewiß, man wird finden, ich habe noch nie so gut gespielt. Sie müssen mir gestatten, daß ich die Toilette wähle, welche die Prinzessin trägt. Es muß ein hellblaues Brokatkleid sein, mit Gold durchwirkt; ganz weiß würde mir weniger gut gefallen.“

Traumbefangen lauschte Luch der sympathischen Stimme. Das Bühnenfieber bemächtigte sich ihrer plötzlich, während es sie überdies mit unermeßlichem Behagen erfüllte. Von beiden Eltern hatte sie warme Temperamentsveranlagung geerbt. Ihr Herz sehnte sich überdies danach, sich mit Innigkeit anzuschließen

und Oskel und Lante hatten sie immer nur geachtet, nicht geliebt, das fühlte sie unwillkürlich. Artur seinerseits hatte seine Empfindungen aber so wohl zu beherrschen verstanden, daß sie nicht ahnte, daß er ihr wärmere Gefühle, als jene einer brüderlichen Zuneigung entgegenbringe. Jetzt, wo ihr zum ersten Male künstlerisches Verständnis, das sich mit Liebe paarte, geboten wurde, unterschied sie das eine kaum von dem anderen, fühlte sie nur, daß sich ihr zum ersten Male ein Weg biete, der ihr Befriedigung gewähren könne, fühlte sie, daß Oskar Fritzhof der Mann sei, welcher dazu berufen schien, sie einem neuen, beglückenden Dasein entgegenzuführen. Kein Wunder, daß sie bei der flüchtigsten Berührung seiner Hand unwillkürlich erbebte, daß sie sich nur noch mehr zu ihm hingezogen fühlte, gerade wegen der abspregenden Worte, welche Emma von Werther in bezug auf ihn gesagt hatte.

„Ist es nicht ratsam, wie wir durch das Leben schreiten, da und dort Freundschaften schließend, um da und dort aus verschiedenem Grunde wieder entsagen zu müssen, bis dann endlich der Tag kommt, an welchem wir fühlen, daß jenes Wesen unsere Pfade gekreuzt, von dem wir nicht lassen können, ohne daß uns dabei das Herz bricht. Doch ich vergesse, Sie sind zu jung, um den Sinn dessen, was ich meine, in seiner ganzen Tragweite verstehen zu können.“

Luch würde ihm gerne beigestimmt haben, aber die Stimme versagte ihr, und Fritzhof, der sie scharf beobachtete, besaß viel zu viel Menschenkenntnis, als daß er nicht gewußt hätte, weshalb.

Die Unterhaltung fand durch das Kommen anderer Gäste ein Ende.

6.

Baron Artur weilte auf der Durchreise nach seinen Wahlbezirken ein paar Tage in London. Sein Herz schlug höher bei dem Gedanken, daß, sobald er seinen politischen Verpflichtungen nachgekommen, er es ermöglichen werde, auf ein paar Tage das Ehepaar von Werther zu besuchen, um bei dieser Gelegenheit Luch wiederzusehen. Jetzt, wo sie mehr von Welt und Menschen zu schauen in der Lage war, würde sie gewiß begreifen, daß er nicht nur der alternde Freund sei, welchen man wie einen Onkel oder wie einen Vater behandelt, sondern daß er wärmere Gefühle für sie hege.

Zum Gabelfrühstück ging er in den Klub und traf dort einen Bekannten, welcher ihn zur Jagd auf eine seiner in der Nähe gelegenen Besitzungen einlud.

„Ich danke Ihnen — es tut mir leid, nicht kommen zu können, ich muß zu den Werthers, Emma ist eine Rusine von mir.“

„Ach ja, das vergaß ich im Moment. Wundert mich übrigens, daß Sie sich in jenem Kreise wohlfühlen, in dem ein ziemlich freies Leben herrscht.“

„Bei Emma Werther ein freies Leben?“ wiederholte Artur von Wellington unglaublich. „Sie war noch ein reines Kind, als ich sie zuletzt gesehen, und Peter Werther ist ein ernster, gefestigter Charakter, der sicherlich nichts Unpassendes duldet.“

„Gewiß nicht, aber ein Pantoffelheld! “ lachte da Gordon, „denn man erzählt sich doch allerhand tolle Streiche von der hübschen Emma; beispielsweise wird sehr hoch gespielt in ihrem Hause, natürlich Pocker. Ich wäre nicht erbaut, wenn meine Frau oder meine Schwester mancherlei von dem ausführen sollten, was sie tut. Damen, die um hohe Summen spielen, sind nicht nach meinem Geschmack. Ich weiß, daß einige der Herren, welche am meisten ihr Haus besuchen, seltsam tolle Streiche von ihr erzählen.“

„Dann scheinen sie auch seltsame Begriffe von Gastfreundschaft zu haben, denn wenn ich als Gast an dem Tisch einer Frau sitze, so habe ich nicht das Recht, den Stab über sie zu brechen!“ erwiderte der Baron Artur kalt.

(Fortsetzung folgt.)

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starres sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.

Perlen der Dichtkunst

Ein Abend — ohne dich.
 Fast war's wie sonst — beim Lampen-
 schimmer
 War man vereint — vom Tagwerk müd' —;
 Manch Wort flog hin und her durchs
 Zimmer,
 Und draußen sang der Wind sein Lied.
 Und plötzlich hatte jemand leise,
 Ganz leis gelacht — — doch schaurig klang
 Dies Lachen auf im stillen Kreise,
 Und allen wurde heimlich bang.
 Und einem jeden war, als hörte
 Er fernen Wehlaut; — jeder Blick
 Ward ernst und still und kalt und kehrte
 An deinen leeren Platz zurück.

Die Chemie der Tasse Kaffee.

Die große medizinische Wochenschrift „Lancet“ unterhält besondere Laboratorien, in denen sie neben anderen Untersuchungen solche ausführen läßt, die für die Beurteilung von Fragen der Volksgesundheitspflege von Bedeutung sind. Sie hat früher schon eine gründliche Forschung über die Chemie des Tees veröffentlicht, und läßt jetzt eine weitere folgen über die Chemie des Kaffees. Auf den Kaffeesatz ist dabei zunächst keine Rücksicht genommen, weil er doch in der Regel zurückbleibt, sondern nur auf den Aufguss selbst.

Da immer wieder Vergleiche zwischen der Bekömmlichkeit von Tee und Kaffee angestellt werden, ist auch diese Frage in erster Linie beachtet worden. Da beide Getränke ihr Aroma von demselben Stoff, nämlich dem Kaffein, enthalten, so sollte man annehmen, daß auch ihre Wirkung zum mindesten ähnlich sein muß. Dennoch wird allgemein zugegeben, daß erhebliche Schwierigkeiten bestehen. Das kommt zunächst daher, weil der Tee einen viel größeren Kaffeingehalt besitzt als der Kaffee. Wenn trotzdem der Kaffee als schädlicher gilt, so liegt der Grund darin, daß zu einer Tasse davon eine weit größere Menge gebraucht wird als vom Tee. Das Verhältnis stellt sich etwa folgendermaßen: Ein Teeaufguss hat eine Stärke von etwa 1,25 Prozent, ein Kaffeeaufguss dagegen von 6 Prozent. Nun enthält aber der Tee 3 bis 4 Prozent Kaffein, der Kaffee dagegen selten mehr als 1 Prozent. Daraus folgt im Gegensatz zu der landläufigen Meinung, daß eine Tasse Kaffee nur etwa ebensoviel Kaffein enthält als eine Tasse Tee.

Die Wirkung hängt aber nicht allein von der Menge dieses Stoffes ab, sondern von der Art der chemischen Verbindungen, in denen er auftritt. Daß diese bei Kaffeebohnen und Teeblättern verschieden sind, geht schon daraus hervor, daß durch kaltes Wasser aus dem Tee nur wenig, aus dem Kaffee dagegen das ganze Kaffein herausgezogen wird. Im Tee ist es nämlich hauptsächlich an Gerbsäure gebunden und bildet mit dieser das gerbsaure Kaffein, das in kaltem Wasser wenig löslich ist, vielmehr erst mit heißem Wasser in Lösung übergeht. Auf diesen Unterschied zwischen Kaffee und Tee ist früher gar nicht geachtet worden, und erst die neuen Untersuchungen haben eine bessere Aufklärung über die Art gebracht, wie das Kaffein im Kaffee enthalten ist. Wahrscheinlich ist es an eine besondere Säure gebunden, die der Gerbsäure verwandt ist, aber doch bestimmte Abweichungen von dieser aufweist. Das lehrt ja schon der Geschmack, der beim Tee immer etwas Zusammenziehendes hat, beim Kaffee mehr etwas Sauerliches.

Nach den chemischen Prüfungen bringt die im Kaffee enthaltene Säure auch die Gelatine nicht zum Gerinnen, gibt Eisenperchlorid, das durch die Gerbsäure des Tees schwarz wird, eine leicht grüne Färbung und besitzt noch eine Reihe von chemischen Wirkungen, die sich bei der im Tee enthaltenen Säure nicht finden. Diese Unterschiede sind nun also zum erstenmal einwandfrei festgestellt worden.

Das kommt noch, daß nach dem Zeeugnuß das Kaffein wahrscheinlich erst im Darm verarbeitet wird, nach dem Kaffeezug aber schon im Magen. Diese Tatsache ist ohne Zweifel von grundlegender Bedeutung für die Beurteilung der Wirkung beider Getränke. Sie sollte beim Kaffee danach auch schneller sein als beim Tee, sowohl in der erfrischenden als auch in der aufregenden Beeinflussung.

Im allgemeinen wird Kaffee überhaupt für das kräftigere Getränk gehalten und daher auch als Gegengift gegen Betäubungsmittel, namentlich Morphinum, empfohlen. Der Umstand, daß das Kaffein aus dem Kaffee schon durch kaltes Wasser völlig entzogen werden kann, gibt die Möglichkeit, die Zusammensetzung von kalten und heißen Aufgüssen chemisch zu vergleichen, und das ist mit einer langen Reihe verschiedener Sorten geschehen. Auf beide Arten wird auffälligerweise eine gleiche Gewichtsmenge aus dem Kaffee gezogen, aber der kalte Aufguss ist etwas weniger schmackhaft. Chemisch sind aber beide Aufgüsse kaum voneinander zu unterscheiden. Wahrscheinlich läßt das kalte Wasser gewisse ölhaltige Stoffe oder Fette zurück, die das Aroma beeinflussen.

Ein Aufguss von grünem oder ungeröstetem Kaffee ist völlig unschmackhaft, da der Vorgang des Röstens erst das Aroma herbeiführt. Er besteht hauptsächlich in der Bildung von Del und anderen Stoffen aus dem Wege einer milden, zerstörenden Destillation. Auf den Gehalt an Kaffein hat das Rösten wenig Einfluß, obgleich jener Stoff von hohen Temperaturen angegriffen wird. Ein unmittelbarer Nährwert ist dem Kaffee nur in sehr geringem Grade zuzuschreiben, aber er kann die Leistungsfähigkeit durch Bekämpfung der nervösen Ermüdung steigern, und zwar hauptsächlich durch die Wirkung des Kaffeins. Darauf beruht auch der Nutzen einer Tasse Kaffee nach der Mahlzeit.

Mißstände bei der Jagd.

Ist die Jagd als solche überhaupt zu verbieten möglich? Folgende Uebersetzung zeigt, daß eine derartige Forderung nicht ernst genommen werden kann. Fachleute schätzen hinsichtlich der alljährlich zur Strecke kommenden Jagdtiere die Fleischmasse auf etwa 6 Millionen Kilogramm und deren Gesamtwert auf etwa 8 Millionen Mark. Nicht zu vergessen sind andere Millionen Mark, die sich natürlich der genauen Schätzung entziehen, fließen den Gemeinden als Jagdpachtgelder zu. Ebenso beträchtliche Summen kommen der Waffenindustrie, der Hundezucht und dem Ausstattungs-gewerbe zugute. Kurz: Volksernährung und Volkswirtschaft ziehen in gleicher Weise aus der Jagd erheblichen Nutzen. Zudem ist die Jagd unerlässlich und notwendig. Hielte man die Tierwelt nicht in Schranken, so würde sie sich ins Ungemessene vermehren, Land- und Forstwirtschaft schädigen oder gar deren Existenz in Frage stellen. Nutzen und Notwendigkeit der Jagd lassen sich also nicht einfach wegleugnen, und es muß uns daher fern liegen, die Jagd als solche zu bekämpfen.

Aber wir erheben lebhaft Protest gegen Rohheit, Gedankenlosigkeit und Willkür bei Ausübung der Jagd, die oft genug allem menschlichen Empfinden Hohn spricht. Dem Jäger wird auf Grund eines Jagdscheines und Pachtvertrages die Tierwelt der Heimat anvertraut. Diese Tierwelt besitzt aber neben dem angedeuteten materiellen vor allem einen hohen idealen Wert. Die heimische Fauna in ihrem Leben und Treiben zu beobachten, ist wahrhaft edler Naturgenuß. Den wollen wir uns nicht verkümmern lassen. Jedermann hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, vom Jäger zu fordern, daß die belebenden Geschöpfe der heimatischen Flur erhalten bleiben. Die Tierwelt ist eben nicht nur der Jäger wegen da.

Wir halten daher das Ausräubern der Natur, und das sinnlose Niederknallen sogenannter seltener Tiere um sie als Trophäen heimzubringen, für unverantwortlich und verwerflich. Der wahre Waldmann ist zugleich treuer Heger und stolz darauf, wenn alle Tiere in seinem Reviere eine angenehme und bleibende Stätte finden.

Neben der Achtung vor der Natur und ihren Geschöpfen erwarten wir vom Jäger, daß er das in seine Hand gegebene Jagdtier auf kürzeste und schmerzloseste Art, unter Vermeidung aller unnötigen Qualen töte.

Geshagden, bei denen das gesagte Wild bis zur völligen Erschöpfung verfolgt wird, mühten billigerweise von Staats wegen verboten werden. Berufene Fachleute haben wiederholt versichert, daß der Reitsport durchaus keine Einbuße erleide, wenn die Geshagd durch die Schnitzeljagd, wie es ja vielerorts schon geschieht, ersetzt würde.

Auch die Hundeschleifen im künstlichen Bau auf Dachs und Fuchs, vielfach als Sport betrieben, entbehren der polizeilichen Kontrolle. Wir müssen danach eben, daß eine polizeiliche Erlaubnis zum Schließen nur dem Züchter und Jäger erteilt wird, der nachweislich in seinem Revier solche Hunde auf Raubzeug verwenden muß. Gerade beim Gang des Raubzeugs findet man die einfachsten Forderungen menschlicher Gesittung unbeachtet. Wir bezeichnen es als einen Akt unverzeihlicher Rohheit, wenn ein Tier in Schlagfallen oder Pfahlschleifen mit zerschmetterten Gliedern sich langsam zu Tode zappelt, und erwarten vom Staate gesetzliche Bestimmungen über die Zulassung nur solcher Tierfallen, die entweder das Tier lebend und völlig unbeschädigt in die Hand des Menschen bringen, oder das Tier sicher und augenblicklich töten.

Das größte Leid aber wird den Jagdtieren von Schießern zugefügt, die ohne jegliche Qualifikation, nur weil sie Besitzer eines Jagdscheines sind, auf die Tierwelt losgelassen werden und ihre Schießübungen am lebenden Tier vornehmen. Wir erstreben gesetzliche Bestimmungen in dem Sinne, daß jeder, der die Jagd praktisch ausüben will, den Nachweis erbringt, daß er mit Büchse oder Flinte sachgemäß umzugehen weiß, 2. daß er die gehörige Kenntnis der jagdbaren Tiere besitzt, 3. daß ihm die erfahrungsgemäß sicherste Tötungsart jedes Wildes bekannt ist, 4. daß ihm die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen geläufig sind, 5. daß gegen seine moralische Qualifikation auch nicht die geringsten Bedenken obwalten.

Wenn wir diese Forderungen erheben, so stehen wir nicht isoliert da. Seit Jahren werden sie von waidgerechten Jägern und Naturfreunden in Fachzeitschriften immer wieder erhoben. Vor allem sucht der Allgemeine Deutsche Jagdverein durch stete Hinweise seine Mitglieder in diesem Sinne zu erziehen, und er scheut es nicht, wo ihm Fälle von sogenannter „Nasjägererei“ zu Gehör kommen, die betreffenden Schiesser öffentlich zu brandmarken. Es erscheint dies neben dem Verlangen nach gesetzlichen Bestimmungen der gewiesene Weg, die Mißstände bei Ausübung der Jagd erfolgreich zu bekämpfen. Des Dankes und der Zustimmung aller edel denkenden Naturfreunde dürfen wir gewiß sein, wenn Fälle offenkundiger Tierquälereien bei Ausübung der Jagd in der Tagespresse zur Sprache gebracht werden.



= Jagd auf Moostiere in Kanada. Die Jagd auf das Moostier oder Caribou in den Wäldern und Ebenen von Britisch-Amerika und insbesondere in Neu-Braunschweig und Unterkanada gehört zu den Hauptvergnügungen der Ansiedler, zumal sie diesen zugleich ein wertvolles Nahrungsmittel verschafft. Das Moostier, oft auch das amerikanische Elentier genannt, ist größer als ein gewöhnliches Pferd und hat einen kurzen, dicken Hals, welcher ebenso wie der Widerrist mit einer vollen Mähne behangen ist. Der Kopf ist lang und schmal, trägt ein Paar übergroße Hörner, bis zum Gewichte von 50 bis 60 Pfund. Unterhalb der Gurgel befindet sich eine gewichtige, hin und her bewegliche Fleischwulst, welche diesem Tiere ein ganz besonderes Aussehen gibt. Sein Schwanz ist nur vier Zoll lang. Obgleich es niemals in Galopp verfällt, sondern mit emporgehobener Nase und mit nach hinten zurückgelegten Hörnern lang ausstreitet, so bewegt es sich doch in dieser Gangart mit großer Schnelligkeit. Seinem Instinkt zufolge sucht es seine

Nahrung einfluss, und sein scharfer Geruchssinn macht es dem Jäger beschwerlich, sich ihm zu nähern. Bei der Jagd auf dieses Tier ist es Brauch, seine Fußspuren unter dem Schnee aufzusuchen und denselben weiter nachzuspüren, doch muß dies mit der äußersten Vorsicht geschehen, weil, wie gesagt, das Moostier mit sehr ausgebildetem Gehör begabt ist. Wenn der Schnee tief ist, tragen die Jäger lange, breite Schneeschuhe; ein Landesegebrauch, der sie befähigt, sich auf der Oberfläche des Schnees zu bewegen, ohne einzusinken.

= Die drahtlose Telegraphie im jahrenden Zuge. Nach langwierigen Versuchen ist die Kadawanna-Eisenbahn zu dem Entschluß gekommen, in ihrem Betriebe auf allen Zügen drahtlose Telegraphenstationen einzurichten, und vor kurzem hat, wie aus Newyork berichtet wird, der erste mit dieser Neuuerung versehene Zug die Probe aufs Exempel bestanden. Während der Fahrt erkrankte ein Kondukteur, der nächsten Station wurde durch drahtlose Telegraphie Anweisung gegeben, einen Ersthilfsmann bereitzustellen, so daß sich der Austausch ohne jeden Zeitverlust sofort vollzog, und als im Verlauf der weiteren Fahrt die Zahl der neu einsteigenden Reisenden so groß wurde, daß Platzmangel entstand, wurde wiederum der folgenden Station während der Fahrt der Auftrag gegeben, einen weiteren Wagen zum Ankoppeln bereitzustellen. Die drahtlosen Apparate funktionierten in voller Fahrt ausgezeichnet, und alle eingehenden Nachrichten wurden ohne Schwierigkeit aufgenommen. Die Vorrichtung für drahtlose Telegraphie befindet sich im vorderen Teile des Zuges, alle Wagen tragen kleine fußhohe Gerüste als Antennen, der drahtlose Telegraphist hat seinen Standort in einem besonderen Abteil am Ende des zweiten Wagens. Der amerikanische Telegrapheninspektor Foley, der die erste Fahrt mitmachte, sprach sich sehr begeistert über die Einrichtung aus, sieht in ihr einen entscheidenden Faktor für die Steigerung der Betriebssicherheit und gab der Heberzeugung Ausdruck, daß in kurzer Zeit alle großen Bahnsysteme der Welt dazu übergehen würden, ihre Schnellzüge mit drahtlosen Telegraphieeinrichtungen auszurüsten.

= Ueber die Wirkung der modernen Infanteriegeschosse wird nach den im Balkankriege gemachten Erfahrungen nichts Neues gemeldet. Die Verwundungen sind, wie sich schon im russisch-japanischen Kriege zeigte, verhältnismäßig einfach, geradezu „human“, denn das Geschosß reißt sehr selten Kleiderfetzen in den Körper hinein und macht einen glatten Schußkanal, der leicht, oft schon nach 14 Tagen, heilt und sich schnell schließt. Knochen werden ebenfalls „glatt“ durchgeschlagen, mit Ausnahme der Röhrenknochen, welche stark und gefährlich splintern. Trifft das Geschosß in gefüllte Gefäße, so ist infolge der heftigen Massenverdrängung beim Eintritt des Geschosses die Wirkung explosionsartig, der auf nahe Entfernungen ins Gehirn getroffene Schädel fliegt zum Beispiel buchstäblich auseinander. Die verhältnismäßig geringe Gefährlichkeit des kleinkalibrigen Vollmantelgeschosses macht dasselbe für Zwecke, wo es darauf ankommt, ein lebendiges Ziel, Mensch oder Tier, sofort tödlich niederzustrecken, zum Beispiel auf der Jagd, unbrauchbar. Hier nimmt man die (nach allgemeinem Völkerrecht für kriegsführende Truppen verbotenen) Teilmantelgeschosse, deren Bleispiße beim Auftreffen auseinander splittert und beim Verlassen des Körpers eine taler- bis handtellergroße, stark blutende Auswurföffnung hinterläßt. Ein mit Vollmantelgeschosß, wie es die Militärgewehre versenken, durch beide Lungenflügel geschossener Rehbock geht nicht selten noch mehrere hundert Meter flüchtig. Im allgemeinen etwas schwerer werden die Verwundungen des neuen deutschen Spitzgeschosses sein. Dieses hat infolge seines hinter der Längsmittle gelegenen Schwerpunktes die Neigung, durch geringe Hindernisse von der geraden Flugbahn abgelenkt zu werden und um die Quersache zu wirbeln. (Querschläger.) Treffer von solchen Querschlägern hinterlassen natürlich sehr zerrissene Wunden. Dazu kommt, daß auch das normal austretende Geschosß am Körper leicht abgelenkt wird und oft einen gekrümmten Schußkanal, dessen Endlage bis in den rechten Winkel zur Eingangsstelle abirren kann, hinterläßt. (Aus der Zeitschrift „Das Wissen“.)

Bunte Steinchen.

Im Jahre 1912 betrug der Baumwollverkauf der Welt 20,5 Millionen Ballen. Die deutsche Textilindustrie mit ihren 11 Millionen Spindeln verarbeitete etwas über 1,75 Millionen Ballen, Amerika mehr als 5,5 Millionen.

In Deutschland gibt es 4000 Tabakfabriken, die ungefähr 002 000 Arbeiter beschäftigen. In Frankreich besteht das Tabakmonopol. Dort beschäftigen 16 Fabriken etwa 20 000 Arbeiter.